Sonntag, den 5. Juli 1936
Nr. 182 Jahrgang 14

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem
Einzelnummer 25 Groschen



Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Volkswille
für Oberschlesien

Schriftleitung und Geschäftsstellen:
Lodz, Petrikauer Straße 109
Telephon 136-90 — Postscheck-Konto 63.508
Kattowitz, Plebiscytowa 35; Bielitz, Republikanska 4, Tel. 1294

Volksstimme
Bielitz-Biala u. Umgebung

Danzig vor dem Rat

Die haltlose Lage in Danzig tritt offen zutage. — Greiser treibt es zum Bruch. — Dreierausschuß eingesetzt. — Skandalöses Benehmen des Senatspräsidenten.

Genf, 4. Juli. Der Völkerbundrat trat am heutigen Sonnabend kurz nach 16 Uhr, gemäß des Uebereinkommens in der nichtöffentlichen Sitzung vom 2. Juli, der der Bericht des Danziger Völkerbundskommissars in Danzig vorlag, unter Vorsitz des englischen Außenministers Eden zu einer öffentlichen Sitzung zusammen, um in eine neue Prüfung der Lage in Danzig einzutreten. An der Sitzung nahm außer den Ratsmitgliedern der Hohe Kommissar Lester teil, der auch bei der geheimen Sitzung zugegen war, und auch der Danziger Senatspräsident Greiser ist dem Ersuchen gemäß zur öffentlichen Sitzung erschienen.

Der Bericht des Kommissars.

In dem Bericht an den Völkerbund legt der Hohe Kommissar zunächst dar, daß er die aufrichtige Hoffnung gehegt habe, daß die Beziehungen zum Danziger Senatspräsidenten sich verbessern würden, und daß ihm diese Hoffnung gerechtfertigt erschien, bis **eine Reihe von Zwischenfällen** eintrat, die vor einigen Wochen begannen, **die Ruhe in der Freien Stadt störten.**

Lester geht ausführlich auf den Ueberfall auf die deutschnationale Versammlung vom 12. Juni ein, die Unterhaltungen, die er hierauf mit demPräsidenten Greiser hatte, wobei er erwähnt, daß nachts vor seinem Hause Manifestationen stattfanden. Der Hohe Kommissar schildert ebenfalls seine Besprechungen mit den Oppositionsparteien und erklärt, daß in diesem Augenblick eine Beruhigung zu erhoffen war, daß dann aber die Aufrufe über die „bestialische Bluttat an einem Nationalsozialisten" und die Ankündigung von Reden des nationalsozialistischen Gauleiters Forster erfolgten. Herr Lester teilt mit, daß er sich hierauf von neuem an den Präsidenten Greiser wandte, um dann auf die Reden Forsters einzugehen, in denen erklärt wurde, daß **in wenigen Wochen die Gegner des Nationalsozialismus sich verkriechen würden, und daß der Gauleiter für seine Handlungen in Danzig vor dem Führer der Bewegung in Deutschland verantwortlich sei.**

„In diesem Augenblick", so schreibt der Hohe Kommissar in seinem Bericht, „herrschte in der Stadt ein Zustand großer Erregung, in dem sich Furcht, Zorn und Nervosität vermischten. Man kann sich über die Bedeutung, die in Danzig der Erklärung des Herrn Forster beigemessen wurde, nur Rechenschaft ablegen, wenn man sich daran erinnert, daß die uniformierten Formationen seiner Partei sich aus mehreren tausend Menschen zusammensetzen, die eine besondere Ausbildung erfahren haben, von denen viele kaserniert sind, und daß diese Organisationen täglich in den Straßen marschierten. Zeitungsartikel, die im Parteigeist und häufig im heftigen Tone redigiert waren, waren nicht geeignet, meine Befürchtungen zu besänftigen. Die bestehende Lage oder vielmehr die Lage, die sehr schnell erwachsen konnte, begann daher, mir wachsende Besorgnis einzuflößen. Ich fürchtete von seiten des Herrn Forster einen Versuch, das, was als eine Drohung erscheinen mußte, in Ausführung zu bringen. Man muß sich dabei daran erinnern, daß Herr Forster, obgleich er eine tatsächliche gewaltige Macht ausübt, in Danzig keinen amtlichen Posten innehat und nicht für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung verantwortlich ist."

Angesichts seiner wachsenden Befürchtungen übersandte der Völkerbundskommissar dem Danziger Senat eine Note, in der er betonte, „daß ein kraftvolles und unparteiisches Eingreifen der Polizei im Falle von Unruhen mir absolut wesentlich erscheine", und unternahm dann einen Schritt beim deutschen Generalkonsul in Danzig, den er bat, der Reichsregierung seine Befürchtungen mitzuteilen und ihre Aufmerksamkeit auf die Erklärungen Forsters zu lenken, der im Innern der Partei als Gauleiter einen höheren Rang als den des Senatspräsidenten einnimmt.

Dann schilderte der Völkerbundskommissar die verschiedenen Schritte des diplomatischen Vertreters Polens, Papee, beim Senatspräsienten und auch die polnischen Noten, in denen gegen die Ausschreitungen gegen polnische Staatsbürger und Mitglieder der polnischen Minderheit protestiert und Maßnahmen gefordert wurden, die Ordnung und Sicherheit gewährleisten, wobei auch Genugtuung und volle Entschädigung für dasUnrecht und die Verluste verlangt wurde, die die Polen erlitten hatten. Der Völkerbundskommissar behandelt dann den Zwischenfall bei der Ankunft des deutschenKreuzers „Leipzig", als bei den offiziellen Besuchen der Völkerbundskommissar absichtlich übergangen wurde, was in einem Artikel des Gauleiters Forster mit allem Nachdruck unterstrichen wurde. In dem Artikel wurde das Amt des Kommissars des Völkerbundes als überflüssig hingestellt, was alles zusammen eine **Kundgebung der deutschen Regierung gegen den Völkerbund darstellt.**

Ratsauftrag an Polen.

Der englische Außenminister Eden legte als Berichterstatter für die Danziger Fragen dem Völkerbundrat auf Grund des Berichts des Kommissars Lester einen Entschließungsentwurf vor, in welchem aus dem umfangreichen Bericht Lesters lediglich der Fall der Verweigerung des Besuches beim Völkerbundsvertreter durch die Offiziere des deutschen Kriegsschiffes „Leipzig", und zwar auf Anweisung ihres höchsten Führers, behandelt wird.

Die Brüskierung des Völkerbundskommissars wird als ein Zwischenfall von internationalem Charakter bezeichnet. Unter Hinweis darauf, daß laut Statut der Freien Stadt Danzig Polen die außenpolitische Vertretung Danzigs obliegt, bittet der Völkerbundrat die polnische Regierung im Namen des Rats auf diplomatischem Wege diese Angelegenheit zu prüfen und dem Rat bei seiner nächsten ordentlichen Tagung einen Bericht über die Erfolge der Maßnahmen vorzulegen, deren Ergreifung die polnische Regierung für möglich gehalten haben sollte.

Ausfällige Rede Greisers.

Darauf nahm der Danziger Senatspräsident Greiser das Wort. Seine Rede war in einem ungewöhnlich scharfen Ton gegenüber dem Völkerbundskommissar Lester gehalten und kritisierte in abfälliger Weise die Zusammenarbeit des Völkerbundes mit Danzig.

Greiser erklärte, er könne zu den Vorschlägen des Völkerbundrates noch keine Stellung einnehmen, behalte sich dies aber für einen späteren Zeitpunkt vor. Er warf dem Völkerbundskommissar Lester vor, daß sein, Lesters, Bericht der Danziger Opposition früher bekannt war als dem Senat. **Nach Meinung Greisers müßten die im Bericht enthaltenen Prätensionen des Völkerbundskommissars an Berlin gerichtet sein.** Greiser warf im weiteren Verlauf seiner Ausführungen dem Völkerbundskommissar Lester Taktlosigkeit in seinem Vorgehen vor und gab demgegenüber dem Gauleiter Forster recht. Die Danziger Bevölkerung sei keinesfalls gewillt, für immer an den Völkerbund gebunden zu sein. Danzig sei dem Völkerbund unterstellt worden, um Polen einen Zugang zum Meere zu schaffen. Aber man hätte dieses Ziel auch ohne Lostrennung Danzigs von Deutschland erreichen können. Man habe durch die Schaffung der Freien Stadt Danzig einen ständigen Streitherd zwischen Deutschland und Polen schaffen wollen, dies sei jedoch Dank der Politik Hitlers und Pilsudskis mißlungen und die polnisch-Danziger Beziehungen gestalteten sich ohne Mithilfe des Völkerbundes oder seines Kommissars ganz gut. Danzig, so sagte Greiser weiter, habe vom Völkerbund absolut keinen Nutzen, sondern sei im Gegenteil durch das Gehalt des Hohen Kommissars nur noch stark belastet. Wirtschaftliche Hilfe habe Danzig durch den Völkerbund nicht. **Alles müsse der Danziger Senat selber tragen, und er** könnte noch mehr leisten, wenn ihm der Völkerbundskommissar nicht hinderlich im Wege stünde. Bei Anwendung solcherMethoden **wird das Verhältnis zwischen dem Danziger Senat und dem Hohen Kommissar einer Revision unterzogen werden müssen.** Greiser unterbreitete hierbei zwei konkrete Vorschläge: 1. Berufung eines neuen Völkerbundskommissars, der sich in die inneren Angelegenheiten Danzigs nicht mischen würde, oder 2. gänzliche Abschaffung der Institution des Völkerbundskommissars und Uebertragung der Verantwortung gegenüber dem Völkerbund an den Senatspräsidenten. Nur so könne, so meinte Greiser, die Autorität des Völkerbundes in Danzig wieder hergestellt werden.

Greiser hielt seine Rede mit erhobener Stimme und in einer scharfen Form, was allgemein als ein Mangel an Achtung vor der Genfer Institution empfunden wurde. Ueberhaupt hat die Rede Greisers einen sehr peinlichen Eindruck hinterlassen.

Die Rede des Danziger Senatspräsidenten Greiser wurde von einem Uebersetzer zunächst ins französische und dann ins englische übertragen. Der Vorsitzende des Völkerbundrates, Außenminister Eden, kündigte sodann an, daß die Sitzung unterbrochen werden müsse, und zwar mit Rücksicht auf die Beratungen der Völkerbundsversammlung, die um 18 Uhr zusammengetreten war, um über die Entschließung zur Aufhebung der Sanktionen abzustimmen.

Abfuhr für Greiser.

Eden knüpfte dann an die Rede Greisers einige vorläufige Bemerkungen. **Der Präsident der Freien Stadt Danzig sei vom Rat aus Höflichkeit eingeladen, an der Sitzung teilzunehmen, nicht aber, um das Danziger Problem aufzurollen.** Der Völkerbund sei nicht verantwortlich für das Statut der Freien Stadt Danzig, sondern habe lediglich den Auftrag erhalten, das Statut im Interesse Danzigs zu überwachen.

Der polnische Außenminister Beck beschränkte sich in einigen kurzen Bemerkungen darauf, den Auftrag, der ihm durch den Entschließungsentwurf zugewiesen worden ist, anzunehmen.

Daraufhin wurde die Ratssitzung unterbrochen.

Nach Wiederaufnahme der Beratungen sprach zunächst der Völkerbundskommissar Lester, der es geflissentlich vermied, auf die vom Senatspräsidenten Greiser aufgeworfenen Fragen einzugehen, sondern sich auf einzelne Punkte seines Berichts beschränkte. Lester schloß seine Ausführungen, indem er erklärte, die Rede Greisers habe den Ratsmitgliedern gezeigt, welcher Lage der Vertreter des Völkerbundes in Danzig ausgesetzt sei.

Es sprachen dann die Vertreter Polens, Frankreichs und Spaniens, die dem Völkerbundskommissar Anerkennung und Dank für seine Tätigkeit in Danzig zum Ausdruck brachten.

Außenminister Beck hob in seiner kurzen Erklärung besonders hervor, daß er sich eine Stellungnahme zu dem allgemeinen Danziger Problem noch vorbehalte. Er bezeichnete die breiten Ausführungen Greisers gleichfalls als nicht im Rahmen der heutigen Debatte liegend und wies die von Greiser gegen den Völkerbundskommissar Lester erhobenen Angriffe zurück.

Auch der englische Außenminister Eden versicherte den Völkerbundskommissar, daß er auch weiterhin das volle Vertrauen der Ratsmitglieder genieße. **Er erklärte, von allen Anwesenden werde es zweifellos lebhaft bedauert, daß der Präsident des Danziger Senats solche Worte und einen solchen Ton in seiner Rede gebraucht habe. Der Rat könne aber nicht zulassen, daß sein Vertreter persönlichen Angriffen ausgesetzt sei.**

Bevor Eden dem Senatspräsidenten Greiser das Schlußwort erteilte, ließ er sich durch den Rat ausdrücklich bestätigen, daß er mit der vorgelegten Entschließung und seinen, Edens, Ausführungen einverstanden sei.

Greiser spricht noch einmal.

Sodann erhielt Senatspräsident Greiser das Wort. Unter großer Aufmerksamkeit der Versammlung führte er u. a. aus: Ich habe eine andere Stellungnahme der Mitglieder des Völkerbundrates nicht erwartet, und ich kann sagen, daß bei der schwerfälligen Arbeitsmethode des Völkerbundes ich auch heute einen Beschluß des Rates zu meinen Ausführungen gleichfalls nicht erwartet habe. Meine Rede sollte heute auch lediglich ein **Vorstoß sein, das Verhältnis der Freien Stadt Danzig zum Völkerbund einer Abänderung und einer Revision zu unterziehen.** Ich bin dem Berichterstatter Eden besonders dafür dankbar, daß er in seinen Ausführungen zum Ausdruck gebracht hat, er wollte heute lediglich an den Punkten der Tagesordnung festhalten, aber bei günstiger Gelegenheit auf meine Ausführungen zurückkommen, und ich darf wohl schließen, daß er auch auf meine Vorschläge aus diesen Ausführungen zurückkommen will. Aber wenn ich heute diesen Vorstoß unternommen habe und als Forderung die Revision des Verhältnisses der Freien Stadt Danzig zum Völkerbund hier in aller Oeffentlichkeit gestellt habe, dann möchte ich betonen, daß ich das nicht nur im Namen der Danziger Bevölkerung tue, sondern daß ich mich für berechtigt halte, diese Forderung für mein ganzes Volk zu erheben (?). **Das deutsche Volk erwartet von Ihnen Beschlüsse in den nächsten Monaten, die mir die Möglichkeit geben, nicht mehr in Genf zu erscheinen.**

Der Vorsitzende ging auf die letzten Ausführungen Greisers jedoch nicht mehr ein und die Verhandlungen des Rates wandten sich den übrigen auf der Tagesordnung stehenden Punkten zu.

Greiser macht eine lange Nase und zeigt die Zunge.

Ein skandalöser Zwischenfall.

Hierauf spielte sich im Völkerbundrat ein skandalöser Zwischenfall ab. Als sich Senatspräsident Greiser vom Vorsitzenden Eden und sodann der Reihe nach von verschiedenen Ratsmitgliedern verabschiedete, hob er bei jedem von ihnen die Hand zum Hitler-Gruß. Dieses wiederholte Handheben Greisers rief bei den Journalisten als auch bei manchen Ratsmitgliedern und den Ratssekretären eine gewisse Lustigkeit hervor. Als dann Greiser beim Verlassen des Beratungssaales an der Pressetribüne vorüberging, hob er hier die linke Hand bis zur Nase, machte mit den Fingern eine vielsagende Bewegung und zeigte den Presseleuten die Zunge.

Dieses Verhalten rief mit Recht bei der ganzen Weltpresse Empörung hervor und es wurde Genugtuung für dieses unwürdige Benehmen Greisers verlangt.

Die entstandene Unruhe legte jedoch der Vorsitzende Eden, indem er erklärte: **„Im Interesse unserer eigenen Würde ist es weit besser, ein derartiges Verhalten ganz einfach zu ignorieren!"** Diese Erklärung Edens wurde von der gesamten Presse mit anhaltendem Beifall aufgenommen.

Darauf wurde der Termin der nächsten Sitzung für den 18. September festgesetzt.

Ein Ausschuß für die Danziger Angelegenheit.

Genf, 4. Juli. Der Völkerbundrat hat in einer geheimen Sitzung am Sonnabend abend einen Ausschuß für die Danziger Angelegenheit eingesetzt, der sich aus den Vertretern Englands, Frankreichs und Portugals zusammensetzt. Er hat ferner beschlossen, seine 92. Tagung nicht abzuschließen.

Entsetzliche Bluttat in Mannheim.

Eine gräßliche Bluttat hat sich in dem Mannheimer Vorort Neckarau abgespielt. Dort schnitt ein 53 Jahre alter früherer Maschinenschlosser seiner gleichaltrigen Frau, als sie im Bett lag, mit einem Messer die Kehle durch und tötete sich dann selbst durch Oeffnen der Pulsadern und Einatmen von Leuchtgas. Der 19jährige Sohn fand bei seiner Rückkehr in die Wohnung beide Eltern [illegible] auf.

Das Dorf wird unruhig.

Nach den blutigen Vorfällen in Kleinpolen.

Die blutigen Zusammenstöße in der Wojewodschaft Lemberg, die bekanntlich nach amtlichen Angaben 11 Tote gefordert haben, haben im ganzen Lande tiefe Erschütterung und in Regierungskreisen eine unverkennbare Beklemmung hervorgerufen. In den letzten Monaten waren derartige tragische Ereignisse zwar nicht selten zu verzeichnen, doch übersteigen die Vorfälle im Kreise Rudki und Krzeszowice alle bisherigen an Bedeutung. Erstens schon wegen ihres besonderen Charakters als Konflikte auf dem flachen Lande, und dies so kurz nach der eindrucksvollen Bauernkundgebung in Nowosielce, über die wir im Beiblatt ausführlich berichten. Von besonderer Bedeutung ist aber ein anderer Umstand: Die letzten schweren Vorfälle ereigneten sich zur Zeit der Tätigkeit der Regierung Koscialkowski, von der man allgemein sagte, daß sie eine liberale Regierung gewesen sei und deshalb die Zügel der Regierungsgewalt nicht straff genug in den Händen habe. Es kam dann die gegenwärtige Regierung des Generals Skladkowski, die als starke Regierung galt. Nun stellt es sich aber heraus, daß selbst die „starke Hand" nicht in der Lage ist, die verelendeten und ausgebeuteten Massen im Schach zu halten. Die Vorfälle dieser Woche sind noch um so bedeutungsvoller, als sie sich auf dem flachen Lande ereignet haben, die Unruhen also, die bisher nur in den Arbeiterzentren in den Städten zu verzeichnen waren, nun auch auf das Land übergegriffen haben.

Ueber die Ursachen, die zu den Zusammenstößen auf dem Gute Krzeszowice, Kreis Przeworsk geführt haben, werden jetzt einige Einzelheiten bekannt. Das Gut gehört, wie berichtet, der Krakauer Akademie der Wissenschaften. Das hinderte aber nicht, daß auf diesem Gute die Arbeits- und Lohnverhältnisse schlimmer als woanders waren. Den Landarbeitern wurde z. B. ein Tagelohn von 60 Groschen gezahlt. Im vorigen Jahre haben die Arbeiter des benachbarten Gutes des Fürsten Lubomirski eine Lohnaufbesserung durchgesetzt und die Arbeiter von Przeworsk haben jetzt die Forderung erhoben, ihnen dieselben Löhne zuzugestehen. Diese Forderung wurde jedoch von der Gutsverwaltung Przeworsk abgelehnt, weshalb die Arbeiter in den Streik traten. Der Streik nahm einen vollkommen ruhigen Verlauf, bis ganz plötzlich das Streikkomitee verhaftet wurde. Diese Maßnahme rief unter den streikenden Landarbeitern große Erregung hervor, sie traten für die Befreiung der Verhafteten auf und es kam dann zu dem bekannten Blutvergießen. Erst nachdem vier Menschen ihr Leben lassen mußten, wurden von seiten der Gutsverwaltung alle Forderungen der Arbeiter berücksichtigt.

Aus zahlreichen Ortschaften der Lemberger Wojewodschaft, wo es zu den blutigen Zusammenstößen gekommen war, treffen Nachrichten von einer starken Ausbreitung des Agrarstreiks ein. So sind die auf den Besitzungen des Grafen Lanckronski in Komarno und in anderen Ortschaften des Bezirks Rudki beschäftigten Feldarbeiter in den Ausstand getreten. Die Streikenden fordern eine Erhöhung der Tageslöhne. Der Ausstand nimmt überall einen scharfen Verlauf an, die Streikenden lassen keine Feldarbeiten verrichten und durch die Verzögerung der Erntearbeiten drohen große materielle Schäden.

16. Völkerbundstagung geschlossen.

Der Entschließungsentwurf des Büros angenommen, die abessinischen Entschließungsentwürfe abgelehnt.

Genf, 4. Juli. Die Völkerbundsversammlung hat die vom Büro vorgelegten Entschließungen über die Aufhebung der Sanktionen und die Reform des Völkerbundes in namentlicher Abstimmung angenommen. An der Abstimmung haben 49 Staaten teilgenommen; 44 Staaten haben für die Entschließung, Abessinien als einziger Staat hat dagegen gestimmt. 4 Staaten haben sich der Stimme enthalten.

Nach der Annahme der vom Büro vorgelegten Entschließung über die Aufhebung der Sanktionen schritt die Völkerbundsversammlung zur Behandlung der Entschließungsentwürfe, die von der abessinischen Abordnung vorgelegt wurden. Zu dem ersten Entwurf, womit der Völkerbund aufgefordert wird, die Eroberung Abessiniens durch Italien nicht anzuerkennen, gab der Präsident eine Erklärung ab, in der er darauf hinwies, daß die Entschließung als erledigt gelten könne, weil die von der Versammlung bereits angenommene Entschließung der von der abessinischen Abordnung aufgeworfenen Frage Rechnung trage. Er sei deshalb der Meinung, daß eine Abstimmung über diese Entschließung überflüssig sei. Die Versammlung stimmte stillschweigend diesem Vorschlag zu.

Bei dem zweiten Entschließungsentwurf über die Gewährung einer Völkerbundsanleihe bestand die abessinische Abordnung auf namentlicher Abstimmung. Diesem Antrag wurde stattgegeben. Die Entschließung wurde von der Versammlung mit 23 Stimmen gegen die Stimme Abessiniens und bei 25 Stimmenthaltungen abgelehnt.

Die 16. Völkerbundsversammlung wurde sodann am Abend mit einer Rede des belgischen Ministerpräsidenten Van Zeeland abgeschlossen. Der Beginn der 17. ordentlichen Versammlung ist vom 7. auf den 21. September verlegt worden.

Locarno-Besprechungen.

Italiens Haltung noch unklar.

Genf, 4. Juli. Zu den gestrigen Besprechungen zwischen England, Frankreich und Belgien über die Locarno-Frage wird aus Kreisen der betreffenden Abordnungen bekannt, daß die in Aussicht genommene Konferenz grundsätzlich für einen ziemlich nahen Zeitpunkt, und zwar um den 16. Juli, vorgesehen ist. Die Konferenz wird in Brüssel unter dem Vorsitz des belgischen Ministerpräsidenten Van Zeeland stattfinden, der auch die Einladungen zu der Konferenz ausgehen lassen wird. Aus der Formulierung des Kommuniques ergibt sich, daß zur Konferenz zunächst die Regierungen, die die Londoner Vereinbarungen vom 13. März getroffen haben, hinzugezogen werden sollen. Das bedeutet also, daß Italien, das die Londoner Vereinbarungen zwar mit aufgestellt, aber nicht ratifiziert hat, dabei teilnehmen würde. Ob Italien wirklich an der Konferenz teilnehmen wird ist im Augenblick noch ungeklärt. Die Entscheidung darüber ist nach Auffassung der beteiligten Kreise davon abhängig, ob die Völkerbundsversammlung in der Sanktionsfrage eine Haltung einnimmt, die es Italien ermöglicht, seine Zusammenarbeit in den internationalen Fragen mit den übrigen Mächten wieder aufzunehmen. Für den Fall der Teilnahme Italiens an der Brüsseler Konferenz, ist in Aussicht genommen, daß der italienische Botschafter in London Grandi sein Land dort vertreten werde.

Um die Taktik der spanischen Sozialisten

Mehrheit für den gemäßigten Kurs.

Die Parteileitung der spanischen Sozialdemokratie gibt die Ergebnisse einer Ausschreibung bekannt, die unter sämtlichen Ortsgruppen der Partei zur Neubesetzung von sechs Posten im Vollzugsausschuß veranstaltet worden ist. Die sechs zur revolutionären Richtung Largo Caballeros zählenden Mitglieder waren bekanntlich auf Grund der von den Gemäßigten vor einigen Wochen durchgedrückten Verschiebung des Parteikongresses auf Oktober von ihren Posten zurückgetreten. Die Parteiorganisationen im Lande haben sich nun bei dieser Wahl eindeutig für die gemäßigte Richtung des Abgeordneten Prieto entschieden. Zum Präsidenten wurde der Abgeordnete Gonzales Pena, zum Vizepräsidenten Jiminez Asua gewählt. Der Vollzugsausschuß setzt sich in Zukunft nur noch aus Gemäßigten zusammen. Dieses Ergebnis ist insofern überraschend, als Largo Caballero noch bis vor wenigen Wochen in der Partei die Mehrheit hatte. Der in der letzten Zeit vor allem auch innerhalb der sozialdemokratischen Landtagsfraktion beobachtete Stellungswechsel wird auf die verschärfte Haltung des Linksflügels zurückgeführt. Es ist die Rede davon, daß eine Regierungsbeteiligung der gemäßigten Sozialdemokraten durch diese Wendung stärker in den Bereich der Möglichkeit getreten sei.

Die Aufrüstung Englands.

Ein Redefeldzug der Regierung zur Rechtfertigung der Aufrüstungspolitik.

London, 4. Juli. Der Redefeldzug, mit dem die englische Regierung ihr großes Aufrüstungsprogramm vor der Oeffentlichkeit rechtfertigt, wurde am Sonnabend fortgesetzt. Schatzkanzler Neville Chamberlain wies in seinem Wahlkreise darauf hin, daß England den Weltfrieden nur dann wirksam unterstützen könne, wenn es so stark gerüstet sei, daß es seinen Anteil an jedem sich ergebenden Risiko übernehmen könne. Der Luftfahrtminister Lord Swinton sprach bei Eröffnung des neuen Verkehrsflugplatzes in York und betonte, daß die englische Luftwaffe im Bewußtsein der Aufgabe, den Frieden der Welt zu bewahren, zur Zeit verstärkt werde. Winston Churchill schließlich befürwortete in einer Rede vor der Universität Bristol das Ideal der Machtpolitik.

Die Bauern fordern ...

150000 Bauern demonstrieren für eine Regierung der Volksmassen

Die Aktivierung des polnischen Dorfes in politischer Hinsicht ist immer deutlicher sichtbar. Die Erstarkung der Organisationsbewegung unter der Bauernschaft hat große Fortschritte und gute Früchte gezeitigt. Die Bauernschaft ist heute in der großen Volkspartei zusammengeschlossen, kleine Splitterorganisationen zählen heute gar nicht mehr mit. Es ist bekannt, daß mit der zunehmenden Aktivisierung der Bauernbewegung eine sichtbare Radikalisierung Hand in Hand geht. Das polnische Dorf ist daran, den politsichen Dornröschenschlaf abzuschütteln und sich einzureihen in die große Armee derer, die ihr Recht und ihre Freiheit wiederverlangen, die man ihnen solange vorenthalten hat.

Bekanntlich wurden bereits zu Pfingsten große Massenversammlungen der Volkspartei einberufen, die 60, 70 bis 80 tausend Teilnehmer zählten. Am vergangenen Montag hatte die Volkspartei nach dem Dorfe **Nowasielce** und Umgegend in Kleinpolen die Bauernschaft zur Ehrung des vor 312 Jahren im Kampf um die Unabhängigkeit Polens gegen den Tatareneinfall gefallenen Bauernführers Michal Pysz gerufen. In Parteikreisen hoffte man mit einer Beteiligung von ungefähr 40 000 Menschen. Es kamen aber 120 bis 150 000 Personen! Das war keine einfache Heldenehrung, das war eine Demonstration, wie sie beredter und ausdrucksvoller kaum gedacht werden kann. Zu der Feier wurde der Generalinspekteur der Armee General Rydz-Smigly eingeladen, der beim Aufmarsch der Bauernmassen zugegen war. Regierung, Sejm und Senat waren nicht vertreten, auch die Strzelec-Verbände hatte man bewußt nicht eingeladen zu dieser Feier. Die Sanacjablätter, die die ungemein große Massenbeteiligung nicht leugnen können ,versuchen, aus dieser Massendemonstration des polnischen Dorfes eine einfache patriotische Feier zu machen. Aber die bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden und die gefaßte und dem Armeeführer Rydz-Smigly überreichte Resolution sprechen eine **eigene** und **sehr deutliche Sprache**. Sie sind gleichfalls eine Antwort auf die Drohung des Ministerpräsidenten Slawoj-Skladkowski in seiner bekannten Sejmrede, daß die politischen Emigranten bei ihrer Rückkehr mit Gefängnis bedacht werden würden. Die Bauernschaft stellt erneut fest, daß sie ihre in der Emigration lebenden politischen Führer niemals verlassen oder sich von ihnen lossagen werde

Stark war die Demonstration, als bei dem Vorbeimarsch immer wieder die Rufe erschollen: „**Es lebe Witos!**" und „**Nieder mit der Sanacja**" und als vor die Tribüne des Armeeführers Rydz-Smigly der Volksparteiler aus Zakopane, Krzeptowski, trat und rief: „Es lebe die Republik Polen! Es lebe eine starke polnische Armee! Es lebe die Volkspartei! Wir fordern die Rückkehr von Witos und seiner Genossen!" Die Fahnen der Volkspartei senkten sich und der Armeeführer salutierte.

In der Ansprache, die der volksparteiliche Dorfschulze **Slysz** hielt, hieß es: „Wir, die Bauern, wollen, daß der Bauer in Polen das Recht hat, in seinen harten Fäusten die Fahne des polnischen Staates zu halten . . . **Wir haben nicht nur das Recht, aber auch die Pflicht, mitzuarbeiten an dem, wie der Staat sein soll und in welcher Richtung er zu gehen hat** . . . Wir haben nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht zu rufen, daß **das Abschieben der Bauernmassen von der ihnen zukommenden Teilnahme an den politischen Angelegenheiten, daß die Wegnahme der politischen Rechte sich fatal auf den Staat in dem Augenblick auswirken kann, wo der Staat das Leben des Bauern benötigen wird.**" Und in der von 120 000 Bauern beschlossenen Entschließung, die dem Armeeführer übergeben wurde, wird u. a. verlangt: **1. Eine Verfassung auf demokratischer Grundlage; 2. Abänderung der Wahlordination für Sejm und Senat; 3. Auflösung der bestehenden Parlamente, die sich vollkommen kompromittiert und lächerlich gemacht haben, Auflösung der jetzigen Selbstverwaltungsköperschaften und Durchführung neuer anständiger und unparteilicher Wahlen auf demokratischer Grundlage; 4. Liquidierung der bisherigen Verwaltungspraxis, die die Bevölkerung auf Bürger verschiedener Klassen teilt; 5. gerechte, nur auf Gesetz und Gewissen begründete Urteilssprechung.**

Weiter ist in der Entschließung gesagt:

„Die Schwächung des Staates nach außen sowie seines Ansehens nach innen hauptsächlich durch die allgemeines Aergernis hervorrufende scheußliche Demoralisierung des Sanacjalagers wirft als die wichtigste Staatsnotwendigkeit auf, die Abschiebung der Sanacjaregierungen und die Uebernahme des Staatsruders durch eine Regierung des Vertrauens der Volksmassen."

Das sind die grundsätzlichen Forderungen der in der Volkspartei vereinigten Bauernmassen. Die Bauern kämpfen weiterhin, und jetzt mit äußerstem Einsatz, für Freiheit und Recht und demokratische Staatsgestaltung. Sie verurteilen aufs schärfste das herrschende Sanacjaregime und streben eine Regierung der werktätigen Massen an, ebenso wie die Sozialisten eine Arbeiter- und Bauernregierungen zu erkämpfen bestrebt sind. Und ebenso, wie die Arbeiter sich geschlossen in den sozialistischen Parteien und Gewerkschaften sammeln, so sind die Bauernmassen in der Volkspartei vereinigt; um durch geschlossene Massenorganisationen die Erringung der politischen Macht im Staate zu erlangen.

Die riesigen Maikundgebungen der **Arbeiterschaft** und die großen Massenkundgebungen der **Bauernschaft** zeigen offenkundig, **wo das Volk ist und was das Volk will.** Es ist erneut offenkundig geworden, daß das **Sanacjalager** zwar regiert, aber das Volk nicht hinter sich hat; das **Sanacjaregime** geht zwangsläufig **seinem Ende** entgegen. Im Kampfe um die Macht im Staate zur dauernden Festigung des Volksregimes wird die Arbeiter- und Bauernschaft sich jedoch tatkräftig und entschlossen den Machtgelüsten der faschistischen polnischen Nationalisten entgegenstellen müssen.

Eine Kundgebung der Menschlichkeit

Aus Anlaß der am 5. Juli in Brüssel stattfindenden Europäischen Amnestiekonferenz für die politischen Gefangenen in Deutschland hat der deutsche Schriftsteller und Nobelpreisträger **Thomas Mann** folgende Erklärung an das Organisationskomitee der Konferenz gerichtet:

Als Mensch und als Deutscher bin ich mit meinem ganzen Herzen bei den Männern und Frauen, die aus vielen Ländern in Brüssel zusammenkommen, um das Gewissen der Welt und so vielleicht auch das der Machthaber Deutschlands wachzurufen, damit den Tausenden, welche um ihrer Gesinnung, ihres Glaubens willen im Deutschen Reich eine grausame Gefangenschaft erdulden, endlich die Freiheit wiedergegeben werde. Möchten die politischen Sieger Deutschlands sich bewußt werden, daß die unersättliche Rachsucht, die sie bekunden, von der Welt als Merkmal innerer Kleinheit, ja Niedrigkeit empfunden wird, und daß sie damit ein Volk, das für ihre Taten nichts kann, der gesitteten Menschheit entfremden. Wenn es ihnen nicht nur um den üppigen Genuß der ihnen zugefallenen Gewalt, sondern, wie sie beteuern, um Deutschlands Größe und Ehre zu tun ist, so mögen sie endlich ein wenig Großmut, ein wenig Gerechtigkeitssinn in sich entdecken und denen, die keine andere Schuld trifft als daß sie an Völkerfreiheit und Völkerfrieden glaubten, die Kerkertore öffnen. Auch um Europa, auch um den Frieden ist es ihnen ja, ihren Versicherungen nach, zu tun. Wie sehr wäre all denen, die gern ihren Worten glauben möchten, geholfen, wenn sie erkennen dürften, daß in Deutschland nicht rechtlose Willkür, sondern der Geist regiert, der allein auch in internationalen Beziehungen Vertrauen erzeugen kann!

Ihr sehr ergebener

Thomas Mann.

Forderung nach Selbstverwaltung in den Sozialversicherungsanstalten!

Einstmals kämpften in Polen die Arbeiter mit ungeheurer Energie, mit beispiellosem Eifer um die Krankenkassen ,um die sozialen Versicherungskörperschaften, für Altersversorgung, Arbeitslosenversicherung, Invalidenrente, Frauenschutz, Jugendschutz usw. usw.

Grundsatz war: Die sozialen Versicherungsanstalten sind auf der Idee der **Selbstverwaltung** aufzubauen; die Beiträge zahlen die Arbeiter und Unternehmer, deshalb haben sie, und nur sie, das Recht, die sozialen Körperschaften zu verwalten.

Wir haben einen Zeitabschnitt einer prachtvollen Entwicklung der Selbstverwaltung der sozialen Versicherungskörperschaften miterlebt. Dieser Zeitabschnitt sind die Jahre 1919 bis 1928 und in manchen Gegenden noch bis zum Jahre 1930.

Mustergültig wurde zunächst das Fundament gelegt, dann die Ziegel zusammengetragen. Der Bau der sozialen Körperschaften stieg allmählich in die Höhe, rascher in jenen Landesteilen (Kleinpolen, Schlesien, Pommern), wo unter die sozialen Anstalten schon vor dem Kriege der Grundstein gelegt wurde, langsamer dort, wo sie ganz neu gebaut werden mußten. Es ging aber vorwärts, unaufhaltsam vorwärts.

Vorbildlich war der Werdegang der Krankenkassen in manchen Industriebezirken, wie Lodz, Bielitz, Biala, Teschen, Krakau u. a. Zweckmäßige Gebäude mit Ambulatorien, Sanatorien und Erholungsheime wurden errichtet, sparsame Verwaltung bestand, gediegene Krankenhilfe wurde erteilt und es gab noch Kassenreserven . . . Das waren die Errungenschaften, die in relativ kurzer Zeit erzielt wurden ,und dies alles **dank der Selbstverwaltung** der Versicherten.

Dann kam **die Aera der Kommissare**. Die Regierungskommissare sollten uns zeigen, daß sie besser die Krankenkassen verwalten als die Versicherten durch ihre gewählten Vertreter. Jedoch sind die Regierungskommissare bis heute noch den Beweis dafür schuldig geblieben, im Gegenteil, es wurde immer schlimmer. Wie es heute in den Krankenkassen (Ubezpieczalnia) aussieht, brauchen wir erst nicht zu schildern. Einiges soll nur hervorgehoben werden :

Die Ueberwucherung des Beamtenapparates. Die sogenannten „partyjniki", die Vertrauensleute der Versicherten, sind abgebaut worden. Für diese kam eine Flut von Protektionskindern der „Sanierer". Die Flut, die vor 6 bis 8 Jahren begonn hat, ist bisnun nicht beendet. Und je mehr Geld die Verwaltungskosten verschlingen, desto weniger bleibt für Krankenpflege, Arzneien und Krankenunterstützungen.

Die Kritik an der „Ubezpieczalnia" ist derart allgemein, daß nur zu sagen ist, niemand ist zufrieden und am allerwenigsten die versicherten Arbeiter und Angestellten. Heute wird die Versicherung nur als Last, von den Unternehmern nur als eine Steuerlast empfunden, denn die Leistungen der Ubezpieczalnia stehen in gar keinem Verhältnis zu den Beiträgen.

Die Behörden versuchten die „Ubezpieczalnia" zu reformieren. Nochmals und abermals. Aber vergebens. Den Beamtenapparat üppig auszubauen, fällt leicht. Viel schwieriger ist es die vielen protegierten Nutznießer von der Krippe zu vertreiben . . .

Und weil der Beamtenapparat zu kostspielig ist, deshalb mußten die Leistungen an die Mitglieder immer mehr und immer mehr verringert werden, neue Lasten (Bezahlung für Arzneien und gewisse Behandlungen) noch hinzugefügt werden . . .

Keine der bisherigen „Reformen" vermochten den „Augiasstall" zu reinigen. Es darf ohne Uebertreibung gesagt werden: Keine „Reform" wird helfen, **solange nicht die Selbstverwaltung** in den sozialen Versicherungsanstalten wiederum ins Leben gerufen werden wird.

Wir sehen ja, wie es in der „Phönix", einem privaten Versicherungsinstitute, zugeht. Da wurden die Versicherten direkt betrogen. Viele, viele Millionen Zloty sind verschustert worden, trotzdem alle privaten Versicherungsinstitute der staatlichen Kontrolle unterworfen sind.

Aber schließlich werden doch auch die Krankenkassen behördlich kontrolliert und trotzdem gehts auch hier immer mehr bergab. Es genügt also nicht die bürokratische Kontrolle.

Aus diesen Erfahrungen müßte schleunigst die gehörige Schlußfolgerung gezogen werden, die sich in folgenden Grundsätzen ausdrückt:

1. Selbstverwaltung in allen Versicherungsanstalten.

2. Kontrolle durch die Interessierten — die Versicherten.

Dies verlangen die Versicherten im öffentlichen Interesse, im eigenen Interesse!

400 000 Zloty für ein Radio-Studio.

Polnischen Blättermeldungen zufolge wird das Kattowitzer Radio an der Ecke Juljusza Ligonia und Krolowej Jadwigi ein eigenes Verwaltungsgebäude errichten, welches einen Kostenaufwand von etwa 400 000 Zloty erfordern wird. Das Grundstück hat der Kattowitzer Magistrat zur Verfügung gestellt. Wie es heißt, soll das neue Kattowitzer Radio-Studio mit den modernsten Mitteln ausgestattet werden und allen neuzeitlichen Ansprüchen genügen.

Man kann darüber streiten, ob hierzu sofort ein eigenes Gebäude mit diesem enorm hohen Aufwand erforderlich ist. Schließlich was nützen die neuzeitlichsten Ausstattungen und technischen Errungenschaften, wenn das Programm so ziemlich alles zu wünschen übrig läßt, was man kulturell an eine Kattowitzer Sendeleitung stellen müßte. Kommt etwas, womit sich die Radiohörer befriedigen, dann sind es Uebertragungen von anderen Sendern. Und dann noch eine Frage, wann will man im Grenzland auch den deutschen Anforderungen genügen, da ja auch Deutsche ihre Radiogebühren zahlen? Manche Patrioten führen eine lebhafte Diskussion darüber, daß die meisten Hörer nur deutsche Sendungen einstellen, aber was tut die Kattowitzer Sendeleitung, um auch die deutschen Hörer zu befriedigen, die nicht auf die Nazipropaganda eingestellt sind? Die Tschechoslowakei hat durch ihre deutschen Sendungen einen großen Teil ihrer deutschen Mitbürger für ihre Sendungen gewonnen. Will man in Polen nicht den gleichen Versuch machen? Man sieht, daß doch genügend Ueberschüsse aus den Abonnementsgebühren bestehen, warum soll also auch nicht eine Gegenleistung erfolgen?

Die sozialistische Ideologie dringt siegreich vor.

Es ist nicht zu verkennen, daß trotz des kriegerischen Geistes, der in vielen Staaten vom neuen auflebt, sich Ideen den Weg zu bahnen beginnen, welche berufen sind, einen Bruch mit den bisher angestrebten Zielen der Weltpolitik herbeizuführen. Im Vordergrund steht die Verstaatlichung der Rüstungsindustrie. Mit der Aufhebung der Kriegsprofite seitens des Privatkapitals wird sicherlich das Interesse an dem Ausbruch von Kriegen für das Kapital schwinden. Es ist fast zur Regel geworden, daß mit dem Steigen des Kriegsbarometers die Papiere der großen internationalen Kriegsindustrien sofort sprunghaft in die Höhe gehen. Eine Abkehr von der Kriegspsychose ist daher nur zu erwarten, wenn das Privatkapital von den Profiten an Kriegsmateriallieferungen ausgeschaltet wird. Die in der harten Schule der Gegenwart erzogenen Diplomaten beginnen allmählich die Zeichen der Zeit zu beachten und werfen die alten Intrigen über Bord. Es wird mehr den Ursachen nachgespürt, welche einen Weltbrand von ungeahnten Dimensionen auslösen können. Oekonomische Verhältnisse sind es, welche die Weltpolitik leiten. Auf der einen Seite eine Gruppe bevorrechteter Staaten, welche alle wichtigen Naturschätze besetzt halten, auf der anderen Seite arme Staaten ,denen es an Rohmaterial mangelt. Solange dieser Widerspruch bestehen wird, kann es keinen dauernden Frieden geben. Ideen von einer Internationalisierung der Naturschätze, von gleichen Handelsrechten für alle Staaten, die im Weltverkehr stehen, von einer Unifizirung der Weltwirtschaft, von einer Weltwährung, von einer Organisation der Weltproduktion gewinnen langsam die Oberhand. Die bevorrechteten Staaten wollen natürlich freiwillig auf die Ausbeutung der anderen Länder infolge ihrer Monopolstellung nicht verzichten. Die fortwährenden kolonialen Gährungen sind ein wichtiges Symptom für die neue Tendenz, die dahingeht, die ausgebeuteten Staaten zu emanzipieren. Nach dem Weltkrieg hatte die internationale Annäherung der Staaten gewisse Fortschritte zu verzeichnen.

Der Völkerbund ist naturgemäß mit vielen Schwächen behaftet, weil die nationalen Staaten langsam lernen müssen, nicht nur international zu denken, sondern auch international zu handeln. Der Ausbau des Völkerbundes wird es möglich machen, daß internationale Abmachungen und Gesetze mehr respektiert werden müssen. Die Arbeiterorganisationen haben in dem überstaatlichen Gebilde des Völkerbundes eine gewisse Anlehnung gefunden. Das internationale Arbeitsbüro zählt heute die wichtigsten Staaten zu ihren Mitgliedern. Der internationale Charakter der Arbeiterorganisationen wird so immer mehr verankert.

Eine Organisation der kollektiven Sicherheit in Form von Nichtangriffspakten, eine internationale Kontrolle der nationalen Abrüstungen sollen die Schrittmacher zur Beseitigung der Angriffskriege werden. Leider hat der Faschismus, die letzte Expression des Kapitalismus in der jüngsten Zeit, den Entwicklungsprozeß dieser noch zarten Organisationen zu stöden versucht. Von einigen Völkerbundsmitgliedern liegt ein Plan vor, der die Schaffung einer internationalen Polizei vorsieht, die dem Völkerbund direkt unterstehen soll.

Die neuen Ziele der Weltpolitik sind durch den Zusammenbruch der kapitalistischen Weltwirtschaft bedingt. Die neue Weltpolitik wird nicht mehr von den Diplomaten der kapitalistisch regierten Staaten bestimmt, sondern von den Völkern der einzelnen Nationen.

Die Orientierung der neuen Weltpolitik kann daher nur sozialistisch sein, da nur eine solche Politik den Interessen der Völker entspricht.

Der Kampf um die 40-Stundenwoche.

Die internationale Sabotage der Unternehmer und einzelner Regierungen.

Die internationalen Resultate in Genf können letzten Ends nur eine Bestätigung und Befruchtung dessen sein, was national errungen wird. Diese Feststellung ist seit Jahren zu einem Standard-Satz geworden. Er ist in der Tat nicht nur dann am Platze, wenn es gilt, sich über einen Mißerfolg in Genf hinwegzutrösten, sondern er hat ganz allgemein so lange Geltung, als Genf Wert darauf legt, mehr als ein Symbol zu sein, d. h. in einer sachlichen Atmosphäre sachliche Arbeit zu verrichten.

In diesem Jahr ist der Satz auf den Kopf gestellt worden. Er hat seinen Sinn verloren. Genf ist in der *40-Stundenwoche*, d. h. auf dem Gebiete eines der wichtigsten Probleme unserer Zeit, dessen Lösung oder Nichtlösung vielleicht über das Schicksal einer ganzen Gesellschaftsordnung entscheidet, zu einer Instanz geworden, wo die internationale Festlegung dessen, was national bereits verwirklicht oder auf dem Wege der Verwirklichung ist, systematisch *verhindert* wird!

Die Unternehmer, die, wenn es ihnen an den Kragen geht, beim Spießbürger mit dem Argument so viel Erfolg haben, daß sie ja selber für vernünftige Reformen seien, sich diese jedoch nicht gern unter Bedrohung und Zwang abpressen lassen, haben ihre Heuchelei und ihren notorischen schlechten Willen nie zynischer an den Tag gelegt als gerade im Zusammenhang mit den neuesten nationalen und internationalen Ereignissen. In *Frankreich*, wo sie während Jahren brutal die Einführung von Kollektivverträgen und Arbeitszeitverkürzungen ablehnten, haben sie unter dem Druck der neuesten Ereignisse klein beigegeben; an den sanften Gestaden des Genfer Sees aber, wo ihnen nichts passieren konnte und alles mit diplomatischer Höflichkeit abgewickelt wird, haben sie gleichzeitig *die 40-Stundenwoche*, die sie seit vielen Jahren sabotieren, systematischer als je weiter *sabotiert*. Sie haben bewiesen, daß der Klassenkampf keine Erfindung der unversöhnlichen Arbeiter, sondern das unvermeidliche Resultat der gehässigen Borniertheit der Arbeitgeber ist!

Ohne Zwang und ohne Drohung haben *die Delegierten der Gewerkschaften* aller Länder im Interesse von 25 Millionen Arbeitslosen, die lieber Arbeit als Unterstützung haben und die angesichts der jetzigen und insbesondere der zukünftigen Technisierung auf keine andere Art wieder in Beschäftigung gebracht werden können, *die 40-Stundenwoche verlangt*. Sie haben sich durch unzählige Manöver und Schleichwege einer hartnäckigen Opposition nicht aus der Fassung bringen lassen. Sie haben sich von der einzig vernünftigen Lösung einer allgemeinen internationalen Konvention — deren Notwendigkeit die Unternehmer in den Vordergrund schieben, wenn es gilt, national die Frage zu verschleppen — zur Ausarbeitung von Einzelkonventionen für besonders in Betracht kommende Industrien nötigen lassen. Und nun erleben sie es, daß ausgerechnet in diesem Jahr, wo national in sehr wichtigen Ländern die nötigen Voraussetzungen für einen internationalen Schritt geschaffen werden, *von vier Einzelkonventionen drei abgelehnt* wurden! Während die Konvention über die öffentlichen Arbeiten mit 79 gegen 38 Stimmen angenommen wurde, vereinigte die Konvention über das Baugewerbe sowie den Hoch- und Tiefbau nur 71 Stimmen (gegen 42 Stimmen) auf sich, jene über die Eisen- und Stahlindustrie nur 67 (gegen 40) und jene der Kohlenindustrie 66 (gegen 37) Stimmen, d. h. es wurde die nötige Zweidrittelmehrheit nicht erreicht. Wenn es nicht allerlei andere Mittel und Wege gäbe, um die Frage trotzdem auf der Tagesordnung zu halten, würde im Jahre 1936 die Einführung der Arbeitszeitverkürzung international bis auf weiteres begraben worden sein!

Dies ist das Werk der Unternehmer und der Feigheit einzelner Regierungen, die sich der Stimme enthielten oder — was für Großbritannien und die Niederlande gilt — sogar dagegen gestimmt haben, während sich insbesondere Frankreich, die Tschechoslowakei, Belgien, Spanien und die Vereinigten Staaten energisch für die Reform einsetzten.

Mehr als je heißt es für die Gewerkschaften: *nationale Arbeit, nationaler Kampf!* Die Reise von der Internationalen Arbeitskonferenz in Genf zum VII. Internationalen Gewerkschaftskongreß in London wird für die freigewerkschaftlichen Arbeiterdelegierten zu einer symbolischen Fahrt: sie geht *über Paris* und *Brüssel*, wo soeben die Gesetze über die 40-Stundenwoche ausgearbeitet bezw. bereits im Amtsblatt veröffentlicht werden.

Die in Genf bei der entscheidenden Abstimmung von *Jouhaux* ausgesprochenen Worte zeigen für jetzt und für die Zukunft, wem die Verantwortung für den weiteren Verlauf der Dinge aufgebürdet sind: **„Die Verkürzung der Arbeitszeit ist nicht auf einen blaßen Wunsch der Menschen zurückzuführen, sondern auf die Entwicklung der Maschiene. Sie muß angenommen werden. Sie werden gezwungen sein, sie anzunehmen, sei es auf Grund der Vernunft oder der Gewalt. Sorgen Sie dafür, daß wir nicht gezwungen sind, uns ausschließlich der Gewalt zuzuwenden!"**

Hitlers Polizeidiktator.

Eine Polizeitruppe von 400000 Mann.

Vor wenigen Jahren war der Diplomlandwirt Heinrich *Himmler* noch ein unbekannter kleiner Geflügelzüchter in einem Dorf bei München. Die SS, deren Reichsführer er wurde, entwickelte sich damals erst aus der SA und war eine Truppe von nur wenigen tausend Mann. Jetzt ist der noch nicht 36jährige Chef der größten Polizeimacht in der ganzen Welt. Er selbst beziffert die SS auf 200 000 Mann, und zu Uebertreibungen scheint er, im Reden wenigstens, nicht zu neigen. Dazu treten die Polizeimannschaften aller Grade, die Gendarmerie und das Feldjägerkorps im ganzen Reiche: ein Heer von 400 000 unter seinem Kommando.

Hitler wird wissen, warum er eine solche Riesenmacht in der Hand des Mannes vereinigt, der am 30. Juni 1934 durch das Niederknallen der SA-Führer nicht nur seine eigenen Rivalen beeseitigte, sondern damit zugleich die einzige Opposition innerhalb der NSDAP, die dem „Führer" und seinen Kreaturen gefährlich werden konnte Für blutige Gewaltarbeit ist Himmler zu brauchen. Das hat er bewiesen. Er selber nannte auf dem Goslarer Bauerntag sein Schwarzes Korps das „gnadenlose Richtschwert". Was Streicher in der Rassen-Pornographie ist, das bedeutet Himmler in der Brutalität gegen alles „Niederrassige". Juden, Marxisten und Katholiken sind beiden untermenschliche Volksschädlinge, die, wenn nicht ausgerottet, so doch niedergehalten werden müssen. Himmler betrachtet seine schwarze Miliz als einen Männerorden, als einen neuen deutschen „Schwertadel", als eine nordische Zuchtwahl und Auslese Hochrassiger, die für Jahrhunderte in ihren Nachkommen Deutschland beherrschen sollen, wie es das Junkertum bis in die jüngste Vergangenheit getan hat. Nicht umsonst heißt der Führer-Nachwuchs in den Ordensburgen „Junker". Daß Himmler zu Kompromissen neige, hat ihm noch niemand vorgeworfen.

Durch Himmler hält nun Hitler eine einheitliche bewaffnete Reichsexekutive in der Hand, die, so lange sie zuverlässig ist, jeden Widerstand brechen kann, ohne daß die Wehrmacht sich zu exponieren braucht. Im Reiche erinnern jetzt Wissende an zwei „Cäsarenworte" Hitlers aus diesem Jahre: An die Drohung in Nürnberg, daß er die Partei gesetzlich mit der Durchführung von Maßnahmen betrauen werde, wenn „die Bürokraten" versagen, und an dem Aufschrei in Detmold am 15. Januar: „Sie kennen mich noch lange nicht! Der Nationalsozialismus regiert nach seinen Ideen, und die anderen werden sich fügen müssen." Nun stehen vierhunderttausend Bewaffnete für diesen Zwang bereit. Eine Macht, die um so größer ist, als unzähligen jungen Menschen Stellung und Vorrechte in der riesigen Polizeiarmee erstrebenswert sein werden. Dazu gehören nicht zuletzt auch viele Soldaten, die nach ihrer Dienstzeit Versorgung suchen Scharf abgegrenzt bleibt gegen Hitler-Himmlers Hausmacht das Offizierskorps der Reichswehr, aber der deutsche Polizeidiktator ist bestrebt, seine eigene Offiziersklasse derjenigen der Wehrmacht gesellschaftlich gleichzustellen. Für seine ganze SS gilt der Ehrenkodex des Offizierskorps. Ein Befehl vom 9. November 1935 verfügte, daß jeder SS-Mann Recht und Pflicht habe, seine Ehre mit der Waffe zu vertediigen. Damit ist praktisch die Verfolgung jeder Bluttat der SS den ordentlichen Gerichten entzogen.

Immer gigantischer und furchtbarer wird der Gewaltapparat des Dritten Reiches. Das zeugt für die Machtbesessenheit, aber nicht für das Sicherheitsgefühl der Diktatoren.

Unterhaltung

Der Kenner / Von Percival Gibbon

„Ach, Selby", sagte der amerikanische Vizekonsul, Sie sind es? Und was gibt es?" Selby schob seine Brille zurück, die ihm auf die Nase gerutscht war. „Eine verteufelte Sache, Mr. Konsul. Da kommt ein Kerl in mein Bureau, eine Art Hausierer, der mit Teppichen handelt, und zeigt mir seinen Paß. So was wie ein Armenier oder ein Perser, und wie ich ihm sage, er soll schaun, daß er weiterkommt, fällt er mitten im Zimmer um und kriegt einen Anfall." „Ach", sagt der Vizekonsul mitfühlend, „wirklich? Haben Sie um die Ambulanz telephoniert, Mr. Selby?" „Ja, wenigstens habe ich meinem Fräulein aufgetragen." „Na, ich komme mit Ihnen und werde mir Ihren Hausierer ansehen. Aber erst mal müssen Sie sich ansehen, was ich wieder gekauft habe!" Und er wies auf eine entzückende kleine Schatulle aus bläulichem Lack, eine feine chinesischeArbeit. Mr. Benroit war ein leidenschaftlicher Sammler, ein Liebhaber alles Schönen und ein Kenner dazu, dessen Wohnung einem kleinen Musuem von erlesenen Kunstschätzen glich.

Der Hausierer lag mitten im Zimmer auf dem Boden. Seine Kleider waren abgesetzt. Neben ihm kniete Miß Pilgrim, die Sekretärin Mr. Selbys, in ihrem hübschen, weißen Sportkleid. Sie hatte einen Arm unter den Kopf des Armeniers geschoben, mit dem andern versuchte sie, dem Bewußtlosen das Bündel Teppiche als Kopfkissen unters Haupt zu schieben. Mr. Benroit beugte sich zu dem jungen hübschen Mädchen nieder, um ihr zu helfen — sein Blick blieb auf dem Bündel haften. Seine Hand glitt zu dem Teppich ab, langsam entfaltete er eine Ecke, dann zog er das oberste Stück vorsichtig aus dem Bündel. Der kommt aus Persien", sagte er lächelnd und strich zärtlich über das seidige Gewebe, dessen wundervolle Farben im Lichte erglühten. Mr. Selby und Miß Pilgrim blickten mit dem Respekt des Laien zu Mr. Benroit auf. „Ist er was wert?" fragte Mr. Selby den Kenner. „Ich habe mir sagen lassen, daß solche Teppiche manchmal mehrere tausend Dollar kosten?" „Manchmal, gewiß", sagte Mr. Benroit kopfnickend. „Die Museumsstücke zum Beispiel sind äußerst kostbar. Für den hier würde ich selbst 20 Dollar geben, vielleicht sogar 30, denn er gefällt mir." „Und der Armenier würde dabei wahrscheinlich immer noch 100 Prozent verdienen", sagte Selby lachend. „Diese Kerle!"

Die lauten Schritte der Ambulanz unterbrachen seine Rede. Mr. Benroit trat zurück, um dem Doktor Platz zu machen. Den Teppich hielt er vor sich hin. Es war ein kostbarer Gebetteppich, und eine tiefe Freude nahm von ihm Besitz, während er langsam und zärtlich über das seidige Gewebe strich.

Der Armenier schien das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, er stöhnte schmerzlich auf. Mr. Benroit ließ den Teppich fallen und näherte sich der Gruppe. Die Augen des Kranken wanderten angstvoll hin und her. Miß Pilgrim beugte sich über ihn. „Wie geht es Ihnen, besser? Wollen Sie irgend etwas? Was ist es?" Der Armenier murmelte mit schwacher Stimme etwas vor sich hin, das man nicht verstehen konnte. Aber das junge Mädchen schien begriffen zu haben. „Oh, Ihre Teppiche?" antwortete sie. „Sie sind alle hier. Alle sind hier bei Ihnen, sehen Sie?" Mr. Benroit schwieg — der Seidenteppich, den er aus dem Bündel entfernt hatte, lag außer Sichtweite, jenseits des großen Tisches, der in der Mitte des Zimmers stand. Der Armenier stöhnte von neuem, und seine Lippen bewegten sich krampfhaft. Miß Pilgrim neigte sich über sein Gesicht. „Noch einer?" sagte sie erstaunt. „Mr. Benroit, haben Sie . . .? Oh, da ist er!" Sie beugte sich über den Tisch, um den Teppich aufzuheben, und die Augen des Armeniers folgten ihr. Mr. Benroit lächelte. „Ach, der Teppich, nicht wahr? Er will ihn verkaufen?" „Er ist nicht wohl genug, Herr Konsul, um jetzt ein Geschäft zu machen", sagte Miß Pilgrim bittend, und Mr. Benroit nickte beistimmend.

Die Leute von der Ambulanz hoben den Armenier auf. Aber er schüttelte heftig den Kopf und wies mit verzweifelten Augen nach seinem Bündel, dem einzigen Reichtum, den er auf der ganzen Welt besaß. „Was will er denn?" sagte der Doktor ärgerlich. „Ach so, das alte Zeug! Wir können doch nicht eine Brutstatt von Mikroben ins Spital nehmen! Was fällt ihm denn ein! Tragen Sie den Mann hinunter in den Wagen!" sagte er scharf.

„Und bei mir können sie auch nicht liegen bleiben!" bellte Mr. Selby. Der Armenier stöhnte hilflos auf, und sein ganzer Körper begann zu schütteln, als er sich vergeblich zu befreien suchte. „Warten Sie bitte! Einen Moment!" rief Miß Pilgrim. Sie trug den seidenen Teppich vor sich her, dessen herrliche Arabesken im Sonnenlicht aufleuchteten, und legte ihn auf das Bündel. „Ich werde auf alles achtgeben!" sagte sie. „Die Teppiche sind bei mir sicher! Verstehen Sie? Bei m i r, ich!" Und sie deutete mit der einen Hand auf die Teppiche, mit der anderen auf sich selbst. Der Mann blickte sie traurig an, resigniert. Er war es gewohnt, sich zu fügen. Unterwerfung war sein Lebensbrot. Und dieses ernste Mädchen vor ihm, mit dem offenen Blick, das ihn anlächelte, ließ etwas wie Hoffnung in seiner Verzweiflung aufglimmen. Er seufzte und ließ seinen Kopf nach vorne sinken, in einer kleinen Geste der Bejahung. Die beiden Männer von der Ambulanz hoben ihn hoch und trugen ihn zur Stiege.

„Gott sei Dank", sagte Mr. Selby und seufzte erleichtert auf. „Wer wollte da nicht Konsul sein? Wir müssen das Bureau desinfizieren lassen. Und was soll mit dem Kram geschehen, Miß Pilgrim?" Das junge Mädchen band die Teppiche zusammen. „Ich nehme sie in einer Droschke nach Hause. Ich habe einen Kasten, in dem ich sie aufheben kann, bis der arme Mensch aus dem Spital wieder zurückkommt. „Na, schön", grunzte Selby, „Ihre Sache." Er drehte sich um, aber plötzlich kam ihm ein Gedanke. „Wie wäre es, wenn wir Mr. Benroit jetzt den einen Teppich gleich ließen? Er hat einen Preis geboten, und er kann ihn ja bezahlen!" „Gewiß", sagte der Vizekonsul, „ich kann Miß Pilgrim das Geld übergeben, und der arme Kerl wird wahrscheinlich hocherfreut sein, wenn er herauskommt, daß er etwas Bargeld hat." Das junge Mädchen sah ungewiß von einem zum andern. „Aber ich denke . . .", sagte sie zögernd. „Machen Sie sich vielleicht deshalb Gedanken, weil Sie gesagt haben, Sie würden auf das Zeug aufpassen, ja?" sagte Mr. Selby indigniert. „Natürlich", sagte sie erleichtert, „ich habe es doch versprochen, und wenn der Mann wieder gesund ist, kann er selbst mit Mr. Benroit das Geschäft abschließen. Aber bis dahin — ich habe es versprochen!" „Versprochen, diesem Landstreicher . . ." „Aber, lieber Freund", sagte Mr. Benroit beschwichtigend. „Miß Pilgrim hat vollkommen recht. Sie hat es ihm versprochen, und ich habe schließlich nur zwei oder drei Tage zu warten, und außerdem ist es nicht der einzige Teppich auf der Welt. Obwohl er hübsch ist, nicht?" Miß Pilgrim lächelte ihn dankbar an. Selby zuckte mit den Schultern. „Macht das miteinander ab", sagte er indigniert und begab sich zu seinem Schreibtisch.

Zu Hause saß Mr. Benroit in heiterster Stimmung beim Mittagessen. Liebevoll ruhte sein Blick auf der schönen Frau an seiner Seite, und während er langsam den Lachs genoß, sagte er: „Ich habe heute einen Teppich gesehen! Einen echten Seidenetppich, schön wie Diamanten, schön wie du, Adina! Ich habe mich noch nie geirrt!" „Und?" fragte die schöne Orientalin ruhig. „Ich werde ihn dir bringen, Liebste, in ein paar Tagen!" Ein ungeheures Glücksgefühl überkam ihn. Auch s i e hatte er gefunden, Adina, diesen seltenen Schatz, er, der Sammler, der Kenner! Er schloß die Augen und sah das weiße Gesicht vor sich, mit den dunklen Lidern und den roten Lippen. Welchen wundervollen Hintergrund mußte der Seidenteppich für ihre Haut bilden, mit seinen zarten Arabesken, in seinen erlesenen Farben! Ja, er mußte ihn ihr bringen, für ihr Zimmer, für ihr Bett —

In den nächsten Tagen erfüllte den Sammler eine Unruhe, die ihn nicht froh werden ließ. Immer wieder dachte er an das seidene Gewebe, und er verzehrte sich danach, den kostbaren Teppich in seinem Heim zu sehen. Der Armenier war noch immer krank, und so blieb Mr. Benroit nichts übrig, als Miß Pilgrim aufzusuchen. Sie kniete inmitten ihres Zimmers, zwischen den Teppichen, als Mr. Benroit eintrat.

„Oh, Herr Konsul", sagte sie erfreut, „Sie haben sicher gehört, daß ich vom Bureau weg mußte. Der Armenier ist noch immer krank, und er scheint sich wegen seiner Teppiche so furchtbar zu sorgen — er hat zu mir geschickt und gebeten, ich sollte ihm den dünnsten von allen ins Spital bringen. Ich glaube, es ist der, den Sie kaufen wollten?" Sie sah zweifelnd zu ihm auf. „Ja, dieser da", sagte Mr. Benroit. „Ich komme eben aus dem Bureau. Mr. Selby ist so ärgerlich, daß Sie nicht da sind, er findet ein Papier nicht — es wäre doch gut, wenn Sie ihn noch antreffen könnten. Hat das mit dem Teppich nicht Zeit?" „Ich fürchte nein, aber wenn Mr. Selby böse auf mich ist — ich weiß wirklich nicht, was ich tun soll, der arme Kerl — —" „Kommen Sie, Kind, wir werden den Teppich einpacken, und i c h werde ihn im Auto zum Spital bringen und selbst dort abgeben!" Miß Pilgrim strahlte ihn aus dankbaren Augen an: „Ach, Mr. Benroit, das ist reizend von Ihnen! Danke, danke tausendmal! Und ich eile mich ins Bureau zurück!"

Eine halbe Stunde säter fand Mr. Benroit, was er gesucht hatte, in einem großen Geschäft — einen imitierten Perser in derselben Größe, zum Preise von 17 Dollar, den er für 15 erstand und sorgfältig in Papier schnüren ließ, nachdem er alle Zettel davon entfernt hatte. Und eine Viertelstunde später gab er ihn im Spital für den Armenier ab. Dan eilte er mit seinem Schatz nach Hause. Sein Plan war vollkommen. Selbst wenn der Armenier sich wehren sollte — wer würde ihm glauben? Die Polizei würde den Mann wegen Verleumdung von Miß Pilgrim festsetzen, unter den Verdacht, daß er Geld aus ihr herausschlagen wollte.

Mr. Benroit fühlte sich glücklich. Er vermied es zwei Tage lang, Miß Pilgrim zu begegnen. Es war unangenehm, durch sie an den Armenier erinnert zu werden. Am dritten Tag hatte seine Frau über Kopfschmerzen geklagt, und so kam er später als sonst ins Bureau. Adina hatte er zu Bett geschickt, und unterwegs hatte er ihr aus einem Blumenladen einen blühenden Gruß geschickt. Was ihr nur fehlen mochte?

Mr. Benroit hatte sich kaum an seinen Schreibtisch gesetzt, als es klopfte. Miß Pilgrim kam herein. Er blickte sie lächelnd an, aber etwas in ihrem Gesicht, in ihren kummervollen Augen ließ ihn erschrecken. „Mr. Benroit", begann sie mit verschleierter Stimme. „Ist irgend etwas nicht in Ordnung", sagte er rasch, um sie zu unterbrechen, „ich hoffe doch nicht? Der arme Mann vielleicht, geht es ihm schlechter?" Die Augen der jungen Sekretärin füllten sich mit Tränen. „Er ist tot, Herr Konsul!" „Aber nein", sagte Mr. Benroit erschrocken. „Wie traurig, Miß Pilgrim, und Sie haben sich seiner so angenommen. Es tut mir sehr leid. Aber der Arme hat ja ein sehr hartes Leben gehabt. Und schließlich haben Sie ihm noch seinen letzten Wunsch erfüllen können und ihm den Teppich zurückgeschickt." „Aber das ist ja das ganze Unglück und die Gefahr", unterbrach ihn Miß Pilgrim verzweifelt, „und Sie haben es doch nur getan, um mir zu helfen! Sie müssen sofort mit mir auf die Stadtklinik kommen. Mr. Selby ist schon dort. Wenn Sie gleich hinkommen, ist keine Gefahr!" „Gefahr", wiederholte Mr. Benroit. „Ich verstehe nicht!" Aber trotzdem er nicht verstand, ließ eine Ahnung ihn innerlich erschauern. Seine Stimme war rauh und unkenntlich, als er fragte: „Woran ist er gestorben?" „An den Blattern!" Mr. Benroit fiel schwer auf seinen Sessel nieder, aus seinem aschfahlen Gesicht kam ein stöhnender Laut. „Meine Frau, um Gottes willen!" rang es sich aus ihm. „Aber, Herr Konsul, Sie brauchen doch nur geimpft zu werden, und Ihre Frau hat ja gar nichts damit zu tun! Es ist nur, weil wir die Teppiche angegriffen haben. Es ist ganz unnötig, daß Sie so erschrecken!"

Sie konnte nicht ahnen, welches Bild der Konsul erblickte — das weiße Gesicht einer Frau, vollkommen in seiner Schönheit, und den herrlichen Teppich unter dem Haupt, herrlich und giftig wie eine Schlange. Er sah das vollkommene Gesicht von Blattern zerstört, sah den Leib sich in Qualen winden, sah, wie der Armenier mit knöcherner Hand nach ihr griff und sie mit sich in den Tod riß, sein kostbarstes Gut so wie er ihm sein Kostbarstes genommen hatte, seinen einzigen Besitz.

Der Wunder-Scheich / Von Adolph Rosee

Am Abhange des Berges Sinai und an den Ufern des Roten Meeres lebt noch heute im Volksmunde die Schnurre: wie aus dem einfachen Schriftgelehrten Sahib el Tarbin, der vor Menschenaltern wie ein mächtiger Kalif auf der Oase Gimlad haushielt, ein weit und breit gepriesener Wunderscheich wurde.

Anfangs, als er noch in jungen Jahren stand, kamen gewöhnlich nur vereinzelte Kranke und Ratbedürftige, um gegen gute Worte und ganz geringes Entgelt Hilfe, Trost und Prophezeiungen zu erbitten, denn Sahib el Tarbin hatte, wie alle seine Berufsvettern im Abendlande einige medizinische Kenntnisse und war offenbar ein überaus kluger und umsichtiger Mann.

Das ging so viele Jahre hindurch, bis zu dem denkwürdigen Ramazan-Tage, wo er in einer einzigen Stunde aus einem armen, kränklichen Kameltreiber einen gesunden, reichen Gutsherrn machte. Diese Wundertat verbreitete sich mit erstaunlicher Schnelligkeit über alle Lande und der alternde Sahib el Tarban wurde bekannt, verehrt, in Anspruch genommen und — fürstlich bezahlt. Die stille und entlegene Oase Gimlad wurde zweimal im Jahre der Sammelpunkt großer Karawanen, und selbst die hartnäckigsten Zweifler aus den persischen und ägyptischen Gauen begannen allmählich an Sahib el Tarbins Wunderkräfte zu glauben.

Hören wir also, wie alles gekommen war, und wie der arabische Märchenerzähler seinen heutigen Zuhörern Sahib el Tarbins schnurrige Geschichte zum besten gibt:

An einem schwülen Sommermorgen stand der armselige alternde Schriftgelehrte auf dem flachen Dächlein seines bedürftigen Häuschens und lugte mit überschatteten Augen nach den heraufziehenden Staubwolken einer Karawane. Kurz darauf bemerkte er ganz deutlich und mit vielem Vergnügen, daß die Karawane stattlicher war als sonst. Im Geiste begann er daher die kleinen Summen und Geschenke zu überschlagen, die ihm die Raststunden der Wüstenreisenden wohl diesmal abwerfen würden. Bald hielten auch schon die ersten reichgeschirrten und schwerbeladenen Kamele vor seinem schattigen Palmengärtchen.

Mit einem einzigen Blick hatt der kluge Scheich alles übersehen: diesmal überwogen die Reichen und Gesunden die Armen und Gebrechlichen; ja, er bemerkte unter den Ankömmlingen viele Genußfreudige und Uebersättliche. Krämer und Ackerbauern, die gewiß von ihm nur erfahren wollten, ob ihre Vermögensverhältnisse sich noch bessern würden — oder ob sie mit ihren neuerstandenen Frauen Glück oder Unglück in der Liebe zu gewärtigen hätten.

Endlich rasteten die vierzig Kamele im tiefen Ginster und Wüstengrase, und alle Teilnehmer der Karawane umstanden erwartungsvoll die Tür des alten Scheichs. Nach einer geraumen Weile erschien Sahib el Tarbin im grünen Turban und gab ihnen seinen Segen. Schon damals glaubten fast alle, daß Sahib el Tarbin die Wunderkraft besitze, dem wütenden Samum Schweigen zu gebieten und der wildesten Nubierlöwin mit einem Blick den Blutdurst zu benehmen; aber das richtige Wunder hatte er noch nicht vollbracht. Dieses sollte gerade jetzt erst vor ihren Augen zustande kommen.

Mit dem Inhalt der elften Koransure hieß er alle willkommen und verkündete wie immer, daß die Bittsteller nur nach dem Grade ihrer Bedürftigkeit vorzulassen seien: die Aermsten vor den Reichen und die Krankften vor den Gesündesten — getreu den Geboten Mohammeds. Hierauf zog der greise Scheich sich in sein Gemach zurück.

Kerim, der verschmitzte Diener Sahibs, sah indessen bedeutend mehr auf gute Trinkgelder als auf die weisen Vorschriften des Propheten. und daher kam es daß der steinreiche Omar aus Medina zu allererst vor dem Wunderscheich erscheinen durfte.

Würdevoll und freundlich reichte Sahib el Tarbin ihm beide Hände:

„Nun, guter Omar, wie ist es dir im verflossenen Jahr ergangen? Hat sich dein reicher Viehbestand um ein Erklecliches vermehrt? Haben sich deine Absichten verwirklicht? Ist deine Dattelernte gesegnet gewesen, und bist du mit deinen neuen elf Haremsgenossinnen glücklich und zufrieden?"

Omar seufzte schmerzlich auf:

„Nichts von alledem, heiliger Bewahrer unseres Korans; im Gegenteil, alles ist mir im verflossenen Jahre fehlgegangen. Nie ging mir etwas verkehrter. Löwen und Hyänen haben mir den Viehbestand um die Hälfte verringert. Die Ernte ist mir in der Sonnenglut verbrannt . . . und von meinen neuen Frauen will ich lieber schweigen . . . nicht Scheydann hätte mich im tiefsten Höllengrunde so quälen können . . . und alles das trotz deines großen Segens und trotz deiner doppelten Wundergebete!"

Sahib sann ein Weilchen nach und begann mit Ruhe und Besonnenheit wieder zu sprechen:

„Guter Omar, was du mir vorklagst, das überrascht mich nicht, und ich hätte mich sehr gewundert, wenn es anders gekommen wäre. Schon zwölf Stunden nach deiner damaligen Abreise habe ich die ganze Kette deines Unglücks vorausgesehen, aber . . . aber leider war es zu spät. Ich konnte dich nicht mehr warnen und nicht mehr schützen . . ."

„Wieso?" frug Omar betroffen.

„Erinnerst du dich noch, in welcher Weise du dich mir damals erkenntlich zeigtest?"

„Gewiß!" stotterte Omar etwas ängstlich. „Ich gab dir damals, soviel ich weiß . . ."

„Reichlich, guter Omar, reichlich!" fiel ihm der Scheich ins Wort. Aber deine dreißig Goldstücke, die aus dem Lande der Griechen stammen, trugen das Christenkreuz im Wappen . . . und das, teuerster Omar, das hat dir, Allah sei es geklagt, großes Unheil gebracht. Ich habe es nur mit großer Mühe und täglichen Gebeten verhindern können, daß du selbst wenigstens nicht an Leib und Seele Schaden nahmst!"

„Inschallah!" schrie Omar auf und ergriff beide Hände Sahibs. „Wie kann ich dir denn für so viel Gnade und Gebete danken, ehrwürdiger Gottesmann? Und was das Furchtbarste ist, ich habe ja leider wieder solche Goldmünzen bei mir — keine anderen, weil mir die Griechen alle Datteln abkaufen! Was tue ich denn jetzt? Ich habe dir heute die fünffache Anzahl mitgebracht, um bei dir die Wiederherstellung meines früheren Vermögens und die Besänftigung meiner neuen Haremsschlangen zu erbitten! Wie darf ich es nun wagen, die sündhaften Goldstücke vor deine frommen Augen auszubreiten? Entlasse mich also und sei versichert, daß ich im nächsten Jahre bei der Auswahl meiner Goldmünzen vorsichtiger sein werde . . ."

„Gemach, gemach!" unterbrach Sahib den Verstörten. „Diesmal liegt die Sache ja wesentlich günstiger als damals."

„Wirklich?" rief Omar aufatmend.

„Sogar glücklich — für dich! Ueberaus glücklich, da du mich noch vorher aufmerksam machtest. Nun ist es mir ein leichtes, die Gefahr zu bannen; denn durch die Wunderkraft der zweiundachtzigsten Koransure kann ich alle bösen Geister, die im Zeichen des Kreuzes sitzen, aus den Goldmünzen der Ungläubigen vertreiben."

Hierauf zählte ihm Omar noch zehn Dukaten mehr in die Hand und verließ getröstet und hoffnungsvoll den alten Scheich, der ihm ein wertloses Muschelamulett um den Hals hängte. In ähnlicher Weise fertigte Sahib el Tarbin auch

eine Menge wohlhabender Bittsteller oder Beschwerdeführer ab, als plötzlich der Diener Sahibs eintrat und seinen Herrn bat, einen armen, kränklichen Kameltreiber, der jämmerlich darum weine, zu empfangen, da er von seinem Brotgeber gezwungen werde, mit ihm aufzubrechen; es war nämlich der reiche Omar.

Der Scheich nickte und der Kameltreiber erschien.

„Was fehlt dir, armer Kranker?" frug der Schriftgelehrte mit Teilnahme.

„Alles, alles! Gesundheit und die Mittel, sie zu erlangen. Nur ein Jahr sorglose Ruhe für mich und die Meinen, aber Omar gewährt sie mir nicht, denn mein Tod käme ihm billiger als mein kränklicher Dienst."

„Das sieht dem reichen Filz ähnlich." stieß Sahib zwischen den Zähnen hervor.

„Tue du also eines deiner Wunder, heiliger Scheich, den man zwischen dem Roten Meer und dem Euphrat als allmächtig preist. Allah wird es dir lohnen, da ich selbst keinen Dattelkern habe."

„Nun gut, ich will dir helfen, wenigstens vier Wochen auszuruhen. Hier hast du einen güldenen Taler, der dazu ausreicht. Du kannst dafür einen kleinen selbständigen Handel mit Seegras oder Heilkräutern anfangen, und Allah wird mit dir und den Deinen sein! Es ist ein Wundertaler."

Der Kamelreiter nahm freudig erregt die wertvolle, große Münze und rief aus: „Schon fühle ich mich gesünder! Besitz gibt Heilung und Kraft! Ich werde Omar verlassen und deinem Rate folgen! Habe tausend Dank!"

„Geh also ,und Allah sei mit dir!"

Jauchzend und außer sich vor Freude erschien der Kamelreiter auf dem Hofe, wo noch viele wohlhabende, wunderheischende Männer umherstanden, und wurde sehr beneidet um den Preis seines güldenen Wundertalers. Plötzlich drängte sich ein reicher Kaufmann an ihn heran und flüsterte ihm zu: „Hör mich an, ich will dir das Zwanzigfache seines Goldwertes geben, wenn du ihn mir überläßt!"

Dieses Angebot blieb natürlich kein dauerndes Geheimnis und ein zweiter und ein dritter dieser habgierigen Krämer überbot seinen Vorgänger, bis Omar selbst zu seinem Kameltreiber folgendes sprach: „Mein lieber Achmed, ich bin dir immer, getreu dem Koran, ein mildtätiger Herr gewesen und will alle diejenigen, die dich jetzt aus Habgier ausnützen wollen, aus dem Felde schlagen. Verkaufe mir den gesegneten Wundertaler, und du sollst, wo du willst, dein Häuschen, dein Gärtchen, fünf schnelle Dromedare und tausend güldene Piaster haben! Willst du? Hier meine Hand!"

Nach einigen Bedenken schlug der Kameltreiber ein, fühlte sich aber von innerem Drange getrieben, dem alten Scheich den Hergang zu offenbaren.

Der alte Sahib el Tarbin lächelte zu der Erzählung des nun reich gewordenen und augenscheinlich auch gesunden Kameltreibers: „Siehst du, mein Sohn, wie Allah an dir durch mich ein Wunder tat? Früher als ich dachte. Genieße also in Ruhe dein Leben und pilgere nach der heiligen Kaaba, weil es gerade Omar sein mußte, dem dein Leben doch noch teurer zu stehen kommt als dein — Tod!"

Als auch dem Kameltreiber der Sinn dieses Märchens aufging, versprach er dem Wunderscheich, den ganzen Vorgang auf Samt in goldener Schrift sticken zu lassen, wie Mollakats Gesänge, die im Kuppelraum der heiligen Kaaba zu Mekka hängen.

Der Kameltreiber aber hielt sein Wort, erreichte ein hohes Alter und starb als reicher Kaufmann in den heiligen Lehren Mohammeds.

Humor.

Die Maniküre.

Die blonde Maniküre manikürte. Der bessere Herr streichelte ihren Arm. „Armes, schönes Kind", sagte er, „werden Sie nicht oft von widerlichen alten Herren belästigt?"

Das Mädchen lächelte: „Nein, Sie sind der erste."

Der Ordnung halber . . .

„Angeklagter! Nach alldem, was wir gehört haben, können Sie doch nicht leugnen, daß Sie dem Kuchen Sägemehl beigemischt haben!"

„Jawohl, Herr Richter! Aber ich habe ihn der Ordnung halber „Baumkuchen" genannt!"

Uebersehen.

„Wieso hat sich dein Bruder den Fuß gebrochen?"
„Siehst du die Stufe dort?"
„Ja."
„Er sah sie nicht."

Der Held im Heim.

Freund: „Du mußt doch einmal deiner Frau zeigen, wer der Herr im Hause ist!"
Mann: „Leider weiß sie das schon längst."

Erst dann.

„Tun Sie denn gar nicht gegen Ihre Schwerhörigkeit?"

„Jetzt noch nicht; erst bis meine Tochter mit dem Klavierunterricht fertig ist!"

Die Dame aus dem „Carlton"

Roman von E. D. Biggers

13. Fortsetzung

Ohne sein Wissen beschaffte ich mir den Abdruck des rechten Daumens des von mir beargwöhnten Mannes. Ein Vergleich war schlagend. Jetzt begab ich mich in die Fleet Street und hatte das Glück, die an die „Daily Mail" gesandten, in Schreibmaschinenschrift verfaßten Einsendungen mit jenen vier Mitteilungen zu erhalten. Ich stellte fest, daß der Buchstabe a nicht ganz in der Reihe stand. Es gelang mir auch, mir einen Brief zu verschaffen, der auf einer meinem Manne gehörenden Schreibmaschine geschrieben war . Das a war verschoben. Um diese Zeit kehrte Archibald Enwright, ein Renegat und Verschwender, von dem uns genau bekannt war, daß er im Dienste fremder Mächte stände, nach England zurück. Mein Mann und er trafen sich — in Ye Old Gambrinus in Regent Street. Und zu guter Letzt entdeckte ich dann noch bei einem Besuch in der Wohnung dieses Mannes, der, wie ich jetzt zuverlässig wußte, mit van der Hertz identisch war, unter der Matratze seines Bettes diesen Dolch."

Bei dem letzten Wort warf Oberst Hughes das indische Messer, das mir damals in dem Arbeitszimmer Hauptmann Fraser-Freers aufgefallen war, auf des Inspektors Pult.

„Bereits gestern vormittag — hier in diesem Zimmer — hielt ich diese Fäden fest in meiner Hand", fuhr Hughes fort. „Aber das Resultat schien mir so unglaublich, so unfaßbar, die Beweise genügten mir nicht, ich brauchte einen noch einwandfreieren Beweis. Aus diesem Grunde lenkte ich den Verdacht hier auf meinen amerikanischen Freund. Ich wartete ab. Ich wußte, endlich mußte van der Hertz die ihm drohende Gefahr erkennen. Falls ich ihm eine Gelegenheit bot, würde er sicher ich versuchen, aus England zu fliehen; trotz seiner Geschicklichkeit wäre durch einen Fluchtversuch seine Schuld eindeutig erwiesen. Richtig, am Nachmittag veranlaßte er die Haftentlassung der Baronin, und beide machten sich gemeinsam nach dem Festlande auf den Weg. Ich hatte das Glück, ihn in Dover zu erwischen — und war froh, die Dame los zu sein."

Als Hughes jetzt auf sein Opfer niederlächelte, wurde mir zum erstenmal die erschreckende Wahrheit klar.

„Inspektor Bray", sagte der Oberst, „oder wenn Sie den Namen lieber hören, von der Hertz, hiermit verhafte ich Sie aus zwei Gründen: erstens als das Haupt der österreichischen Spionageabteilung in England; zweitens als den Mörder von Hauptmann Fraser-Freer. Darf ich Ihnen übrigens mein Kompliment zu Ihrer vielseitigen Tätigkeit aussprechen?"

Bray gab keine Antwort. Betäubt saß ich in meinem Stuhl. Endlich sah der Inspektor auf. Ja, er versuchte sogar zu lächeln.

„Sie gewinnen den Hut", sagte er, „aber Sie müssen ihn sich schon selbst aus Homburg holen. Gern erkläre ich mich bereit, sämtliche Kosten zu übernehmen."

„Danke bestens", entgegnete Hughes. „Ich hoffe zwar bald dem Festlande einen Besuch abzustatten, aber mit Hüten werde ich da kaum viel zu tun haben. Noch einmal meine aufrichtigen Glückwünsche. Sie waren aber ein bißchen zu sorglos. Freilich, Ihre Stellung entschuldigt das. Als Leiter gerade der Abteilung von Scotland Yard, der die Jagd nach Spionen übertragen ist, erschien Ihnen Vorsicht natürlich ganz überflüssig. Wirklich ein Pech für en armen Fraser-Freer, daß er sich ausgerechnet an Sie wandte, um Ihre eigene Verhaftung herbeizuführen! Ein Bürobeamter des Cecil erstattete mir diese Mitteilung. Von Ihrem Standpunkte aus hatten Sie ganz recht, ihn zu töten. Sie konnten es sich ja schließlich leisten, etwas unvorsichtig zu sein. Als die Nachricht von dieser Mordtat Scotland Yard erreichte, hatten Sie natürlich längst alle Vorbereitungen getroffen, daß die Suche nach dem Täter in Ihre Hand gelegt wurde Wirklich, ein außerordentlich glückliches Zusammentreffen, nicht wahr?"

„Ja, das glaubte ich damals auch", räumte Bray ein, und zum erstenmal spürte ich in seinem Ton eine gewisse Bitterkeit.

„Hm, es tut mir leid — wirklich", sagte Hughes. „Heute oder spätestens morgen tritt England in den Krieg ein. Sie wissen doch, was das bedeutet, van der Hertz? Den Tower von London — und dann Standrecht!

Wie absichtlich kehrte er dem Inspektor den Rücken und trat an das Fenster. Van der Hertz spielte müßig mit dem indischen Dolch, der auf seinem Tische lag. Jetzt warf er einen raschen ,gehetzten Blick auf den Oberst und erhob die Hand, und ehe ich aufspringen und ihm in den Arm fallen konnte, hatte er sich den Dolch ins Herz gestoßen.

Bei meinem Aufschrei wandte sich Oberst Hughes um, aber selbst dieser Anblick vermochte den Briten nicht aus seiner Ruhe zu bringen.

„Zu schade!" meinte er. „Wirklich, zu schade! Der Kerl hatte Courage und ohne allen Zweifel Grips. Aber — dies ist wirklich sehr rücksichtsvoll von ihm. Er hat [illegible] eine Menge Scherereien erspart."

Der Oberst veranlaßte dann sofort meine Freilassung, und bei strahlendem Sonnenschein, der mir nach den schwarzen Mauern von Scotland Yard nur noch strahlender erschien, gingen wir zusammen Whitehall hinunter. Noch einmal entschuldigte er sich bei mir, daß er gestern den Verdacht auf mich gelenkt hätte, aber ich versicherte ihm, daß ich deswegen keine Spur grollte.

„Ein oder zwei Punkte begreife ich immer noch nicht", sagte ich. „Was bedeutete zum Beispiel jener Brief, den ich aus Interlaken —"

„Furchtbar einfach", erwiderte er, „Enwright — der sich übrigens bereits im Tower befindet — wollte sich mit Fraser-Freer in Verbindung setzen. Er hielt ihn für ein zuverlässiges Mitglied der Bande. Der Post Briefe anzuvertrauen, schien ihm gefährlich. Mit Ihrem freundlichen Beistand informierte er den Hauptmann über seinen Aufenthaltsort und das Datum seiner bevorstehenden Ankunft in London. Fraser-Freer, der Sie nicht in seine Pläne einweihen wollte, schaltete Sie aus, indem er die Existenz eines Vetters dieses Namens ableugnete — was ja auch der Wahrheit entsprach."

„Und warum besuchte mich die Baronin, um mich zu einer Aenderung meiner Aussage zu bewegen?" erkundigte ich mich weiter.

„Bray schickte sie. Er hatte Fraser-Freers Schreibtisch durchstöbert und jenen Brief von Enwright gefunden Er wollte die Schuld dem jungen Leutnant in die Schuhe schieben. Sie und Ihr Zeugnis über die Zeit des Verbrechens standen dem im Wege. So versuchte er also, Sie durch Drohungen einzuschüchtern —"

„Aber —"

„Ich weiß, ich weiß — Sie möchten gern wissen, warum die Baronin mir am darauffolgenden Tage ein Geständnis ablegte. Ich hatte der Person einen tüchtigen Schrecken eingejagt. Im Kreuzfeuer meiner Fragen verstrickte sie sich hoffnungslos in Widersprüche. Das machte sie plötzlich ängstlich; sie merkte, daß ich sie schon wochenlang hatte beobachten lassen und daß vielleicht auch van der Hertz nicht ganz so sicher vor Verdacht wäre, wie er vermutete. Im richtigen Augenblick schlug ich ihr vor, sie zu Inspektor Bray zu bringen. Das gab ihr einen Gedanken ein; nur um zu ihm zu gelangen, bezichtigte sie sich fälschlich der Tat, einmal bei ihm, konnte sie ihn warnen und zusammen mit ihm entfliehen."

Um uns posaunten die sensationellen Extrablätter der Zeitungen ihre Ankündigungen der kommenden Schrecken in die Welt. Das Antlitz des Obersten war ernst.

„Wie lange hat sich van der Hertz eigentlich in seiner Stellung in Scotland Yard behauptet?" fragte ich.

„Fast fünf Jahre", erwiderte Hughes.

„Das scheint doch direkt unglaublich". murmelte ich.

„Ja, da haben Sie recht", antwortete mein Begleiter, „aber es ist nur die erste von zahlreichen, unglaublichen Tatsachen, die dieser Krieg enthüllen wird. Nach zwei Monaten werden wir das alles angesichts neuer, noch unglaublicherer Enthüllungen vergessen haben." Er seufzte. „Begriffen diese Leute um uns nur den Höllentrubel, dem wir entgegengehen ! Schlecht regiert, unvorbereitet — ich schaudere beim Gedanken an die Opfer, die wir werden bringen müssen, und wie viele noch dazu vergebens! Aber eines Tages werden wir vermutlich auch das überwunden haben."

In Trafalgar Square verabschiedete er sich von mir mit der Begründung, er müsse schleunigst Vater und Brüder des ermordeten Hauptmanns aufsuchen, um ihnen mitzuteilen, daß ihr Verwandter doch seinem Lande treu bis zum Ende gedient habe.

„Wie ein Lichtstrahl in dem Düster wird diese Nachricht auf sie wirken", sagte er, „und jetzt noch einmal meinen herzlichsten Dank!"

Wir trennten uns, und ich begab mich wieder in meine Wohnung. Endlich ist das Rätsel gelöst, aber die Lösung ist derart, daß man sie fast für einen bösen Traum halten möchte. Aber gelöst ist es dennoch. Wäre nicht noch eine große, finstere Tatsache, die mich verfolgt und nicht zur Ruhe kommen läßt, dann hätte meine Seele Frieden. Ich muß Ihnen beichten, Dame meines Herzens — und doch habe ich Angst, daß meine Beichte alles vernichtet. Könnte ich es Ihnen doch nur begreiflich machen!

In Gedanken versunken, verwirrt, unentschlossen bin ich in meinem Zimmer auf und ab gegangen. Jetzt ist mein Entschluß gefaßt. Es gibt keinen Ausweg — ich muß Ihnen die Wahrheit sagen.

Trotz der Tatsache, daß Bray und van der Hertz identisch waren, trotz der Tatsache, daß er sich bei dieser Entdeckung tötete — trotz diesem und jenem und allem übrigen — Bray hat den Hauptmann Fraser-Freer nicht ermordet! Letzten Donnerstag, abends nach 7 Uhr, ging ich selbst die Treppe hinauf, betrat des Hauptmanns Wohnung, nahm jenes Messer von seinem Tisch und jagte es ihm in das Herz!

(Fortsetzung folgt.)

Die Unwetterkatastrophe in USA.

Im Süden Ueberschwemmungen, im Norden Dürre.

Neuyork, 4. Juli. Während im Nordwesten der Vereinigten Staaten, wie gemeldet, große Dürre herrscht, sind in Südtexas große Ueberschwemmungen zu verzeichnen, die sich durch Dauerregen auf weite Gebiete ausdehnen. Bisher wurden 23 Leichen geborgen. Zahlreiche Personen werden noch vermißt. Verschiedene kleine Orte sind von der Umwelt abgeschnitten und zum Teil zerstört. Der Flurschaden wird bereits auf über drei Millionen Dollar geschätzt.

Vom Nordwesten werden dagegen große Dürreschäden gemeldet. Der Ackerbauminister Wallace ordnete den Ankauf von etwa einer Million Stück Vieh an, das infolge der Dürre in den Prärien kein Futter mehr finden kann. Infolge der Ernteschäden wurden etwa 100 000 Farmerfamilien mittellos. Der Schaden an der Ernte wird auf etwa 250 Millionen Dollar geschätzt.

15jähriger Mutter- und Brudermörder

Aus Schneidemühl wird gemeldet: In Groß-Drensen im Netze-Kreis erschoß der 15jährige Landwirtsohn Heinz Schallehn seinen 19jährigen Bruder und darauf seine Mutter. Als er verhaftet werden sollte, versuchte der Mörder Selbstmord zu begehen. Im schwerverletzten Zustand wurde er in ein Krankenhaus eingeliefert. Die Beweggründe dieser blutigen Tat sind noch nicht geklärt. Der Vater des Mörders war abwesend.

Mord an einem Millionär.

Für 3 [illegible]en Dinar Geld und Wertsachen geraubt.

Ein gra[illegible]voller Raubmord wurde in der Gemeinde Avangjel[illegible]ac, [illegible]0 Kilometer von Belgrad entfernt, verübt. Unbekannte Täter drangen in das Haus des Millionärs Joca Urosevic ein, zertrümmerten ihm mit einem eisernen Gegenstand die Schädeldecke und raubten Bargeld im Betrage von 2 Millionen Dinar, die Urosevic zum Ankauf von Getreide bereit liegen hatte. Außerdem wurden Schmucksachen und Goldmünzen im Werte von einer Million Dinar gestohlen. Als der Mithilfe zum Mord verdächtig wurde die Magd des Ermordeten verhaftet. Von den Tätern fehlt noch jede Spur.

Sport.

Der Sinn der fünf Ringe der Olympiaflagge

Die weiße Flagge mit den fünf bunten Ringen kennt heute fast ein jeder. Sie wehte letztens bei den Olympischen Winterspielen in Garmisch-Partenkirchen. Sie weht auch jetzt bereits von den olympischen Auskunftsstellen in Berlin und im Reiche. Sie hängt als Zierde in den großen Reisebüros und schmückt die Auslagen vieler Geschäfte. Aber fragt man jemanden, was sie denn wohl bedeuten mögen, so erhält man nur ein Achselzucken als Antwort. Und, Hand aufs Herz: **Wissen Sie, was die fünf olympischen Ringe bedeuten?**

Einige, die ganz Schlauen, meinen: die fünf Ringe seien die fünf Erdteile. Der schwarze Ring bedeute natürlich dann Afrika; gelb dann Asien, rot wohl — als Erdteil der Indianer? — Amerika; grün für Australien als jüngsten Teilnehmer und blau schließlich für Europa, wofür sie dann freilich gar keine Erklärung haben. Nein, so ist es nicht und bei der Entstehung hat man eine ganz andere Idee im Auge gehabt. Man wollte eine Flagge finden, die alle teilnehmenden Nationen an den olympischen Spielen symbolisieren sollte. Man hätte ja auch einfach eine riesige Fahne schaffen können, die alle Flaggen der beteiligten Länder vereinigte. Sie wäre natürlich zu groß geworden und es ist die Frage, ob sie auch schön ausgesehen hätte. So verfiel man darauf, nach den Grundfarben aller Flaggen der teilnehmenden Länder des Jahres 1912 zu forschen und siehe da, es ergaben sich in allen Fällen die fünf Farben: grün, gelb, schwarz, rot und blau.

Das war die erste Idee und sie war ausgezeichnet. Es waren klare Farben, die sich gut vom weiß des Untergrundes abhoben. Es sollte aber auch der völkerbindende Gedanke der olympischen Spiele zum Ausdruck kommen, wie sie von dem Wiederbegründer, Baron de Coubertin, erdacht und darum erneut ins Leben gerufen waren. So kam man auf die kluge und schöne Idee, die fünf Farben in Ringform miteinander zu verknüpfen. So, als wenn sich gute Kameraden zum Zeichen, daß sie sich gut verstehen, einhaken.

Als die Flagge zum erstenmal gezeigt wurde — es war am 14. Juni 1914 —, waren alle begeistert. Damals war nämlich gerade die 20-Jahrfeier der Neubegründung der Olympischen Spiele und sechs Pfadfinder trugen die neue Olympische Flagge zum ersten Male dem Festzuge voran. Viele Teilnehmer des Kongresses aus aller Welt nahmen sie damals von Paris mit nach Hause. Baron de Coubertin hatte sie in einem großen Warenhause auf eigene Rechnung in einer Auflage von 500 Stück herstellen lassen.

Zum ersten Male wehte die Olympische Flagge 1920 im Stadion von Antwerpen über die Wettkämpfer der verschiedenen Nationen. Damals wurde auch eine seidene, schön gestickte Olympische Flagge eingeweiht, die seit dieser Zeit jeweils in der Stadt, in welcher die Olympischen Spiele abgehalten werden, aufbewahrt wird. Dann „wandert“ die Flagge. Sie wird von dem Präsidenten des Internationalen Olympischen Komitees am Tage der Schlußfeier dem Bürgermeister des kommenden Festortes übergeben, der sie wiederum bis zum folgenden Olympia im Rathause seiner Stadt aufbewahrt.

Das ist die Geschichte von der Entstehung der Olympischen Flagge und der Bedeutung seiner fünf Ringe. Seit ihrer Entstehung war sie leuchtendes Symbol für alle Wettkämpfer „zur Ehre ihres Vaterlandes und zum Ruhme des Sports zu kämpfen“, wie es im Olympischen Eide heißt. Es soll weiter so bleiben, solange die Spiele bestehen und solange die Olympische Flagge mit den völkerverbindenden Ringen über die Kämpfer weht.

Diverse Sportnachrichten.

Das Tennisturnier von Wimbledon gewann zum dritten Male der Engländer Fred Perry der im Endkampf über den Deutschen Gottfried Cramm 6:1, 6:1, 6:0 siegte. Der Deutsche hätte sicherlich dem Sieger einen härteren Widerstand entgegengesetzt, wenn er nicht auf der Fahrt zum Stadion einen Autounfall erlitt und dabei am Bein eine Muskelzerrung davontrug.

Polens Meisterläuferin Stella Walasiewicz hat ihre Rückreise aus Amerika auf dem Dampfer „Batory“ angetreten. Sie nimmt am 10. Juli in Warschau das Training auf.

Die Straßenmeisterschaft von Polen kommt am 12. Juli in Posen zum Austrag.

Die Fußballmeisterschaft des Lubliner Bezirks errang der Sportklub Unja.

Die endgültige Klassifikation der diesjährigen Fernfahrt zum polnischen Meere ist folgende: 1. Zielinski 34 Stunden 30 Min. 47,8 Sek., 2. Kielbasa 34:36:38, 3. J. Kapiak 34:36:41, 4. Zagorski, 5. Korsak-Zalewski, 6. Kluj-Posen, 7. Ignaczak.

Ruchs 9:0-Niederlage gegen Cracovia ist darauf zurückzuführen, daß Ruchs Spieler nach dem Siege über die Wislamannschaft diesen Erfolg tüchtig mit Alkohol begossen haben und zum Spiel gegen Cracovia noch zum Teil betrunken antraten. Die Ligaverwaltung führt in dieser Angelegenheit eine Untersuchung, um die Schuldigen zu bestrafen.

Radio-Programm.

Montag, den 6. Juli 1936

Warschau-Lodz.
6.03 Konzert 6.33 Gymnastik 11 Konzert 12.03 Konzert 15.45 Waldlieder 16 Populäres Konzert 17 Geigenrezital 17.30 Lieder 19.30 Gesang 20 Legende von der „Kreuzersonate“ 21 Operettenmusik 22 Sport 22.15 Tanzmusik.

Kattowitz.
13.15 und 18.40 Schallplatten 15.30 Polnisch 18.30 Mitteilungen.

Königswusterhausen.
6.10 Musik 12 Konzert 14 Allerlei 16 Konzert 18 Neue Lieder 19 Und jetzt ist Feierabend 21 Komödie: Die vier Gesellen 22.30 Kleine Nachtmusik 23 Musik zur guten Nacht.

Breslau.
12 Konzert 14 Allerlei 17 Konzert 19 Fröhliche Lieder 20.10 Der blaue Montag 22.30 Musik zur guten Nacht.

Wien.
12.20 und 14.05 Schallplatten 21 Bunte Klänge 23.30 Schrammelmusik.

Prag.
12.15 Orchestermusik 16 Militärkonzert 21 Sinfoniekonzert 22 Schallplatten.

Das große Preisausschreiben des „Polskie Radjo“.

Verlockende Belohnungen.

Wen lockt das Reisen nicht? Ferne Länder und Meere sind das Ziel unserer Sehnsucht. Doch wie wenigen ist es vergönnt, die Verwirklichung dieser Träume zu erleben! Unter vielen Tausenden vielleicht einem!

Nun aber bietet sich auch für jeden gewöhnlichen Sterblichen die Gelegenheit, eine große Reise zu machen. Diese Gelegenheit vermittelt das Polnische Radio in einem großen Preisausschreiben, bei dem tausend wertvolle Belohnungen ausgesetzt sind. Neben einem Automobil der Marke Austin und einem Luxus-Radiogrammophon sind da auch zwei Ueberseereisen zu gewinnen. Eine davon geht mit dem neuen Luxusdampfer der Linie Gdingen—Amerika „Batory“ oder „Pilsudski“ nach Neuyork. Die zweite Reise führt den Gewinner nach Palästina.

Aber auch unter den übrigen 996 Belohnungen sind die verlockendsten Gewinne enthalten. Da kann man — vielleicht zum ersten Male im Leben — eine Luftreise in Polen unternehmen und sich am Ziele drei Tage auf Kosten des Polnischen Radio aufhalten. Ferner sind zweiwöchige Erholungsaufenthalte in einem inländischen Kurort zu gewinnen. Die übrigen Gewinne des Preisausschreibens stellen ausnahmslos wertvolle Gegenstände dar.

An dem Wettbewerb können sich sämtliche Abonnenten des Polnischen Radio beteiligen, die während der Monate Juni, Juli und August ihr Abonnement aufrechterhalten. Die Preisaufgabe besteht darin, den Tag, die Stunde und die Minute einer Werbesendung des Polnischen Radio zu erraten, die in der Zeit vom 16. bis zum 30. September dieses Jahres in den Nachmittagsstunden gesendet werden wird. Die diesbezüglichen Einsendungen müssen die erwähnte Lösung, ferner Vor- und Zuname sowie die Adresse des Einsenders und den Namen des Postamtes enthalten, in dem der Einsender registriert ist. Zu richten sind die Einsendungen an: Polskie Radjo, Warszawa, Mazowiecka 5 (Konkurs Letni).

Der Kampf gegen die Empfangsstörungen in England.

Infolge der häufigen Verwendung elektrischer Apparate zu Verkehrs-, Wirtschafts- und Gewerbezwecken sind die Störungsquellen für den Rundfunkempfang sehr zahlreich geworden.

Im Laufe eines einzigen Jahres sind den britischen Postämtern 40 000 Klagen über schlechten Empfang zugegangen. In 24 000 Fällen war eine fehlerhafte Konstruktion der Empfangsanlage die Ursache der Störungen. In den meisten Fällen genügte es also, die Empfangsinstallation zu verbessern, um einen guten Empfang zu erhalten.

Werden die Störungen jedoch durch irgendwelche elektrischen Apparate hervorgerufen, so müssen sie an der Quelle beseitigt werden. Gewöhnlich wird in England ein besonderer Filter auf dem Empfangsgerät auf Kosten des Hörers oder auf dem störenden elektrischen Apparate auf Kosten der Besitzer dieser Anlage angebracht. Gewöhnlich betragen die Kosten einer derartigen Schutzvorrichtung 5 Schilling bis 1 Pfund Sterling, doch können sie zuweilen auch auf 20—50 Pfund ansteigen. Auf Grund der Vorschriften des englischen Postministeriums ist der Rundfunkhörer verpflichtet, sein Empfangsgerät selbst gegen Störungen zu schützen. Ist dies technisch nicht durchführbar, so muß der Besitzer der störenden elektrischen Anlage die Störungsursache auf eigene Kosten beseitigen.

Vortrag für Gartenliebhaber.

Heute um 11.45 Uhr bringt der Lodzer Sender einen Vortrag von Tadeusz Piglowski über Anlage und Pflege von Gärtchen, die, wenn ein freier Raum vorhanden ist, mit wenig Unkosten neben der Wohnung angelegt werden können. Die Besitzer von Gärten und die Liebhaber des Gärtnerfaches werden hier Gelegenheit haben, sich Rat und Anweisungen über die Pflege der Pflanzen im Sommer zu holen.

Hörspiel: „Wir bauen Wege“.

Heute um 14.30 Uhr gibt der Lodzer Sender ein interessantes und aktuelles Hörspiel aus der Feder der Czeslawa Ronczaszkowa unter dem Titel: „Wir bauen Wege“. Dieses Hörspeil illustriert in dramatischer Form die Arbeiten der Saisonarbeiter, sowie die Stimmung, die unter ihnen herrscht. Die Sendung wird von Mitgliedern des Lodzer Städtischen Theaters ausgeführt.

Vesper bei Rundfunkmusik.

Die Vesperstunden bei Rundfunkmusik in den Kaffeehäusern oder im eigenem Heim erfreuten sich während der Wintermonate großer Popularität. Diese Knozerte, die auf kurze Zeit unterbrochen wurden, werden jetzt wieder eingeführt. Die Rundfunkhörer werden sich wieder an den guten Humoristen, witzigen Rezitatoren, vortrefflichen Sängern und Sängerinnen sowie am Orchester erfreuen. Für heute haben Ola Obarska, Kazimierz Czelkowski u. a. zugesagt. Beginn der Sendung um 18.30 Uhr.

Lustige Lemberger Welle.

In der Familie des Herrn Stronc herrscht große Aufregung. Der Lieblingssohn Marceli ist verschwunden. Wie es geschah und welches Ende es nahm, werden die Rundfunkhörer in der heutigen lustigen Lemberger Welle um 21 Uhr erfahren können. Der Text stammt von Budzinski, die Musik von Leopoldi, Kratky und Felner.

Solistenkonzert.

Aus verschiedenartigen Kompositionen stellt sich die heutige Sendung um 17 Uhr für Solisten zusammen. Das Künstlertrio Josef Kaminski, Wanda Werminska und Hanna Dickstein werden Werke französischer, italienischer, deutscher und zeitgenössischer polnischer Komponisten vortragen.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens

Ortsgruppen: Lodz-Zentrum und Lodz-Süd

Am Sonntag, dem 19. Juli, ab 9 Uhr früh, veranstalten beide Ortsgruppen in Marysin, im Wäldchen des Herrn Piech, 5 Minuten von der Haltestelle Marysin, ein

Waldfest

verbunden mit verschiedenen Zerstreuungen, Ueberraschungen wie auch Musik und Tanz.

Die Teilnehmerkarten sind bei den Vertrauensmännern der Ortsgruppen von Süd und Zentrum und am Festtage an Ort und Stelle zu haben. Kinder bis 14 Jahren haben freien Eintritt.

Für Speisen und Getränke wird bestens gesorgt.

Zu diesem Waldfest sind alle Parteimitglieder. deren Familien und sonstige Sympathiker der Bewegung eingeladen.

Die Veranstalter.

Dem deutschen Kinde die deutsche Schule!

In der Schulkanzlei des

Deutschen Realgymnasialvereins

Al. Kościuszki 65 — Tel. 141-78

werden täglich von 9 bis 2 Uhr Anmeldungen für die einzelnen Lehranstalten — alle mit deutscher Unterrichtssprache — entgegengenommen

I. a) **Privates Knabengymnasium**
b) **Privates Mädchengymnasium**
II. a) **Private Volksschule für Knaben**
b) **Private Volksschule für Mädchen**

Die private Fröbelschule

für Knaben und Mädchen

des

Deutschen Realgymnasialvereins

nimmt Kinder im Alter von 4 bis 6 Jahren auf

Erstklassige Kindergärtnerinnen • Neuzeitliche Räume

Im Schullandheim

des

Deutschen Realgymnasialvereins

in GROTNIKI an der Linda

verlebt jeder Junge und jedes Mädel seine Ferien am schönsten! In der Zeit bis zum 30. August findet auf eigenem, in herrlicher, waldreicher, trockner Gegend gelegenen Grundstück ein Sommerlager für Mädchen und Knaben statt. Gute, sorgfältige Verpflegung, eigener Teich, Kahn- und Paddelbootfahrten. Tennisplatz. Reichhaltige Bibliothek. Telephon. Ständige ärztliche Aufsicht. Bequeme Bahnverbindung.

Es werden auch Kinder aus anderen Schulen aufgenommen. Für minderbemittelte ermäßigte Preise

Anmeldungen nimmt bereits jetzt die Schulkanzlei, **Al. Kościuszki 65,** entgegen

Lodzer Musik-Verein „Stella"



Heute, Sonntag, den 5. Juli veranstalten wir im Garten der Christlichen Gewerkschaft, Petrikauer 249, ein

Gartenfest

verbunden mit **Sternschießen, Scheibenschießen, Kinderumzug** und **Tanz,** zu welchem die Mitglieder nebst werten Angehörigen und Gönner des Vereins höflichst eingeladen werden. Die Musik liefert das eigene Orchester. — Eintritt Zl. 1.—. Der Garten ist ab 10 Uhr morgens geöffnet

Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich.
Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 3.—, wöchentlich Zloty —.75; Ausland: monatlich Zloty 6.—, jährlich Zloty 72.—. Einzelnummer 10 Groschen. Sonntags 25 Groschen.

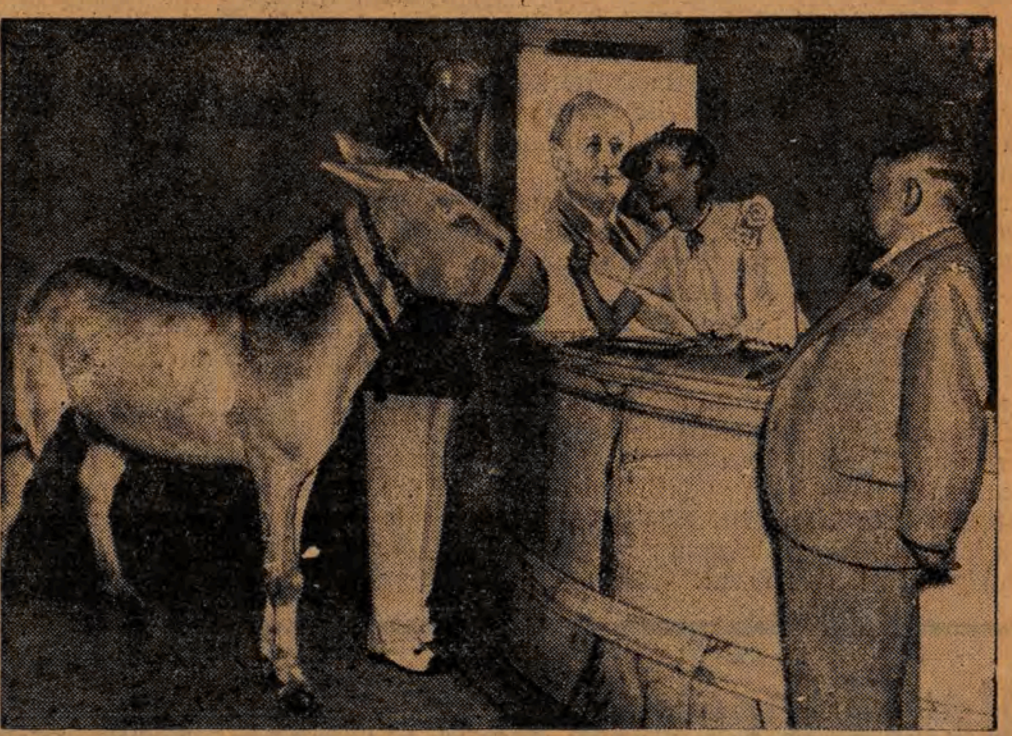
Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Gr im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent. Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m. b. H.
Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel
Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe.
Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Heike
Druk: «Prasa», Lodz, Petrikauer 101.



Der Negus auf der Völkerbundstribüne

Die Aufnahme ist in dem Augenblick gemacht worden, als die italienischen Journalisten Störungsversuche unternahmen und der Präsident Van Zeeland die Anweisung gibt, die Journalisten polizeilich zu entfernen.



Ein politischer Glücksesel

Die amerikanischen Demokraten sehen im obigen Esel ihren Glücksbringer bei den Präsidentenwahlen.

Lodzer Tageschronik.

Konflikt in einer Badeanstalt.

In der 2. städtischen Badeanstalt in der Mielczarskistraße, die vor einiger Zeit an den Besitzer des betreffenden Hauses, Rozensztajn, verpachtet wurde, ist es zu einem Konflikt zwischen den Angestellten und dem Pächter gekommen. Und zwar wollen sich die Angestellten nicht mit einer durchgeführten Lohnherabsetzung einverstanden erklären und wollen auch nicht 13 Stunden täglich arbeiten, wie dies von ihnen verlangt wird. Die Angelegenheit wurde dem Arbeitsinspektor übergeben.

Aus der eigenen Fabrik geflohen.

Wie berichtet, ist in der Fabrik von Cederbaum in der Suwalska 25 ein Okkupationsstreik ausgebrochen; der Konflikt beruht darauf, daß die Arbeiter die Bezahlung der Urlaubsentschädigung und den Lohn für die Kündigungszeit verlangen, da die Fabrik geschlossen werden soll Als der Besitzer Cederbaum in der Fabrik erschienen war, ließen die Streikenden den Fabrikanten nicht mehr aus der Fabrik heraus, indem sie erklärten, daß sie ihn so lange zurückhalten werden, bis sein Sohn nicht das Geld für die Begleichung der Forderungen bringen werde. Der Fabrikant mußte Tag und Nacht in seinem Büro, das sich im ersten Stock befindet, verbleiben. Am frühen Morgen gelang es ihm, vermittels einer Leiter, die an das Bürofenster gestellt worden war, aus seinem Büro und somit auch aus der Fabrik zu entfliehen. In Sachen des Konflikts hat der Arbeitsinspektor für die kommende Woche eine Konferenz angesetzt.

Zwischen Preßwalzen geraten.

Wieder eine Reihe von Arbeitsunfällen.

In der Fabrik der Firma Lohrer, Hipoteczna 1, wurde der Arbeiter Jan Galonzkiewicz wohnhaft Profesorka 1, von einer Warenpreßmaschine erfaßt und kam zwischen die Walzen. Er erlitt Rippenbrüche und einen Armbruch. In sehr schwerem Zustande wurde der Verunglückte ins Krankenhaus geschafft.

In der Fabrik von Smarzynski, Senatorska 35, wurde der 59jährige Arbeiter Stanislaw Urbaniak, Kilinskistraße 227, von der Welle der Reißmaschine erfaßt, wobei er an der rechten Hand ernstliche Verletzungen davontrug. Auch er mußte ins Krankenhaus geschafft werden.

In der Fabrik an der Kopernikstraße 53 wurde der Arbeiter Walenty Januszkiewicz ,wohnhaft Zakontna 79, durch einen Eisensplitter am Kopf getroffen. Er erlitt eine ernstliche Verletzung.

In der Bäckerei von Hermans, 11. Listopada 17, geriet der Arbeiter Antoni Jozwiak, wohnhaft 11. Listopada 19, mit der rechten Hand in das Getriebe einer Maschine. Es wurden ihm die Finger abgequetscht.

Wieder einige Ueberfälle.

Der Besitzer des Hauses 11. Listopada 30, Tomasz Sojkowski, 53 Jahre alt, wurde von einem Einwohner seines Hauses überfallen und ernstlich verletzt. Die Rettungsbereitschaft erwies dem Ueberfallenen Hilfe. — An der Ecke Zakontna und 6. Sierpnia wurde der 32jährige Antoni Szymczak, wohnhaft 6. Sierpnia 96, gestern nacht von unbekannten Männern überfallen, die ihm allgemeine Verletzungen beibrachten. Szymczak wurde von der Rettungsbereitschaft nach Hause geschafft. — In der Frodlowa 6 wurde der daselbst wohnhafte 33jährige Stefan Filipowicz überfallen und verletzt. Auch zu ihm mußte die Rettungsbereitschaft gerufen werden.

Orientierungstafeln an den Straßenecken.

Der Umtausch der Orientierungstafeln an den Straßenecken mit Angabe des Straßennamens und der Häusernummern in der betreffenden Straße ist beendet. Anstelle der früheren blauen Tafeln wurden überall solche in Semmelfarbe mit schwarzer Aufschrift gesetzt.

Zwei kleine Brände.

Im Hause Lokatorska 16 entstand im Kamin ein Rußbrand, wobei auch die Holzbalken des Daches Feuer fingen. Das Feuer konnte bald vom vierten Löschzug unterdrückt werden. — Im Hause Senatorska 15 entstand gestern nachmittag aus bisher unermittelter Ursache Feuer An die Brandstelle eilte die Feuerwehr, die den Brand nach kurzer Zeit unterdrücken konnte. Der Schaden ist unbedeutend.

Ergänzungsaushebung im Juli.

Am 14. und 15. Juli amtiert im Lokal Petrikauer Nr. 165 die Ergänzungsaushebungskommission des Kreisergänzungskommandos Lodz-Stadt I. Einzufinden haben sich alle diejenigen Männer des Jahrganges 1915 und älterer Jahrgänge, die bisher noch nicht vor der Aushebungskommission gestanden oder sonst kein geregeltes Militärverhältnis haben und im Bereiche der Polizeikommissariate 2, 3, 5, 8, 9 und 11 wohnen . Alle betreffenden Männer haben schriftliche Arfforderungen von der Stadtstarostei erhalten. Am 23. und 24. Juli amtiert gleichfalls im Lokal Petrikauer 165 die Ergänzungsaushebungskommission des Kreisergänzungskommandos Lodz Stadt II für die oben aufgezeichneten Männer aus dem Bereiche der Polizeikommissariate 1, 4, 6, 7, 10, 12, 13 und 14. Auch in diesem Falle werden alle betreffenden Männer schriftliche Aufforderungen der Stadtstarostei erhalten.

Von Flammen erfaßt.

In ihrer Wohnung in der Chojnackistraße 4 versuchte die 32jährige Berta Zerfaß Schuhpaste auf dem Ofen heißzumachen. Der Behälter fing plötzlich Feuer und die Kleider der Frau wurde von den Flammen erfaßt. Sie erlitt ernstliche Brandwunden, so daß sie von der Rettungsbereitschaft insKrankenhaus geschafft werden mußte.

Diebe machen allerlei Beute.

In die Wohnung des Franciszek Lewandowski, Lowicka 3, drang ein unbekannter Dieb ein und stahl 50 Zloty in bar sowie verschiedene Sachen im Werte von 200 Zloty. — In der Srebrzynskastraße wurde vom Wagen des David Futerko, Wolczanska 9 wohnhaft, eine Gewindeschneidemaschine im Werte von 160 Zloty gestohlen. — Auf dem Baluter Ring wurde dem Konrad Sternicki, Lagiwnicka 101 wohnhaft, als dieser auf einer Resforka fuhr, ein Paket mit Tabakwaren und außerdem aus der Tasche die Zigarettenspitze sowie 74 Zloty in bar gestohlen.

Leuchtgasvergiftung.

In der Wohnung seiner Arbeitgeber im Hause Wolczanska 127 unternahm das 24jährige Dienstmädchen Helene Brendel einen Selbstmordversuch durch Leuchtgasvergiftung. Die Brendel öffnete in der Küche den Gashahn und wurde dort bewußtlos aufgefunden. Man rief die Rettungsbereitschaft herbei, die die Lebensmüde ins Krankenhaus überführte.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

Heute haben folgende Apotheken Nachtdienst: Kazane, Limanowskiego 80, Trawkowska, Brzezinska 56, Koprowski, Nowomiejska 15, Rozenblum, Srodmiejska 21, Bartoszewski, Petrikauer 95, Czynski, Rokicinska 53, Stwarczewski, Kontna 54, Siniecka, Rzgowska 59.

Der Bauchtyphus ist eine Krankheit der schmutzigen Hände darum wasche vor jeder Mahlzeit die Hände!

Blutige Auseinandersetzung zwischen Brüdern.

Im Hause Sierakowskistraße 36 kam es zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen den hier wohnhaften Brüdern Bruno und Richard Gietzel, 23 und 21 Jahre alt. Die beiden Brüder lebten schon immer in keinem besonderen Einvernehmen. Als es nun zwischen ihnen wieder zu einem Streit kam, wurde der ältere Bruno Gietzel von einer solchen sinnlosen Wut gepackt, daß er einen Revolver zog und zwei Schüsse auf seinen Bruder abfeuerte. Dieser brach schwer getroffen zusammen, während der Täter flüchtete. Vorerst setzte er aber noch die Rettungsbereitschaft in Kenntnis. Der verletzte Richard Gietzel wurde sofort einem Krankenhause zugeführt, wo bei ihm eine Operation durchgeführt wurde; sein Zustand ist schwer. Bruno Gietzel ist geflüchtet und hält sich verborgen.

Der Stadtpräsident von Kalisch seines Amtes enthoben.

Durch Verordnung des Lodzer Wojewoden ist der Stadtpräsident von Kalisch, Kazimierz Sulistrowski, seines Amtes enthoben worden. Er wurde bereits vor einiger Zeit in seiner Tätigkeit verhängt und seither vom Vizepräsidenten Siwik vertreten. Den vorliegenden Informationen zufolge ist die Amtsenthebung Sulistrowskis im Zusammenhang mit einem Disziplinarverfahren, das gegen ihn wegen verschiedener Dienstvergehen und wegen Ueberschreitung des Haushalts durchgeführt wurde, erfolgt.

Das Spiel mit dem Revolver mit dem Tode bezahlt.

Ein tragisches Unglück ereignete sich im Dorfe Redesz Wielki, Gemeinde Piaski, Kreis Konin, auf dem Anwesen des Landmannes Kurnacki. Als sich alle erwachsenen Personen auf dem Felde bei der Arbeit befanden, suchte der 6jährige Sohn des Landwirts Josef den Revolver des Vaters hervor und begann damit zu spielen. Die Waffe war jedoch geladen. Plötzlich ertönte ein Schuß und die Kugel drang dem Kinde in den Leib. Der Knabe starb bald darauf.

Geschäftliches.

Herabsetzung der Preise im Konsum. Die Leitung des einzigen Warenhauses in Lodz, des Konsum bei der Widzewer Manufaktur, steht auf dem Standpunkt, daß ein großer Umsatz nur durch niedrig kalkulierte Preise erzielt werden kann. Dieses Prinzip hat sich im Konsum der immer breitere Kreise erfaßt, gut bewährt. Heute sind es auch die weniger bemittelten Kunden, die im Konsum ihre Einkäufe machen, da sie hier für wenig Geld eine Qualitätsware erhalten. Besonders vorteilhaft kann man Tag- und Nachtwäsche sowie Tisch- und Bettwäsche, wie auch Galanteriewaren und Hausgerät erstehen. Große Nachfrage herrscht stets nach Restern, Brack und Sekundawaren, die sich für Geschenkzwecke gut eignen. Der Versand von Paketen nach Rußland wird weiterhin ausgeführt.

Wirb neue Leser für dein Blatt!

Die Bankbeamten verlangen einen Sammelvertrag.

Der Berufsverband der Bankangestellten in Lodz hat zusammen mit der Zentrale in Warschau die Arbeit an der Anfertigung eines Lohn- und Arbeitsvertrages im Bankwesen aufgenommen. Dieser Vertrag soll sowohl die Löhne als auch das 13. Gehalt, die Urlaube und Gratifikationen für die Bilanzen usw. umfassen. Das Abkommen soll außer den in privaten Finanzinstitutionen auch die in der Kommunalsparkasse der Stadt und des Kreises Lodz beschäftigten Angestellten umfassen. (p)

Hoch klingt das Lied . . .

In der Warthe bei Sieradz wurde ein Mädchen beim Baden vom Strom ergriffen und fortgerissen. Das Unglück bemerkte der Selbstverwaltunginspektor Fijochowski, der in der Nähe auf einem Paddelboot vorüberfuhr. Er kam dem Mädchen sofort zu Hilfe und es gelang ihm, das ertrinkende Kind, das bereits das Bewußtsein verloren hatte, ans Ufer zu bringen, wo es wieder zum Leben zurückgebracht werden konnte.

Im Torfloch ertrunken.

Im Dorfe Stypin, Gemeinde Izbica, Kreis Kolo, fiel der Stanislaw Sikorski durch eigene Unvorsichtigkeit in ein mit Wasser gefülltes Torfloch und ertrank. Als man den Sikorski vermißte und nach ihm suchte, konnte man ihn nur noch als Leiche bergen.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens

Ortsgruppe Lodz-Ost. Am Sonntag, dem 5. Juli, um 9 Uhr vormittags Vorstandssitzung in der Wohnung des Vorsitzenden. Um pünktliches und vollzähliges Erscheinen wird ersucht.

Gründungsfest der Ortsgruppe Ruda-Pabianicka.

Am Sonntag, dem 5. Juli, begehen wir in unserem Vereinslokal in der Gorna 36 unser 9. Gründungsfest. Nach dem Programm — Volksfest mit Sternschießen, Scheibenschießen und anderen Belustigungen. Beginn ab 2.30 Uhr nachmittags.

Verlängerung des Elektrizitätsvertrages.

Letzte Bielitzer Gemeinderatssitzung vor den Sommerferien.

Am Donnerstag, dem 2. Juli, hat der Bielitzer Gemeinderat in seiner letzten Sitzung vor den Ferien den mit so großer Eile durch den Bürgermeister Dr. Przybyla und seine Adherenten vorbereiteten Vertrag über die Verlängerung des bisherigen Verhältnisses der Stadt mit der Elektrownia unter Dach und Fach gebracht, indem derselbe von der bürgerlichen Gemeinderatsmehrheit nur gegen die Stimmen der Sozialdemokraten beschlossen wurde . Nun können die Herren beruhigt in Ferien gehen Die Folgen dieses Vertrages werden die Bielitzer Bürger zu tragen haben, aber es gibt noch einen Tag nach der Vertragsverlängerung, so wie es Tage auch nach den Wahlen gibt, in welchen der Oeffentlichkeit die gegenwärtige Gemeindewirtschaft klar vor Augen geführt wird. In zwei öffentlichen sehr gut besuchten Versammlungen wurde nicht allein von unserer Partei, sondern auch von Vertretern des Bürgertums diese Wirtschaft kritisiert und besonders darauf hingewiesen, daß die beabsichtigte Verlängerung des Elektrizitätsvertrages der hiesigen Bevölkerung einen großen Schaden zufügt, indem sie einer privaten ausländischen Gesellschaft für weitere 28 Jahre die Möglichkeit der Ausbeutung der Stromkonsumenten gibt, doch alle vorgebrachten berechtigten Argumente der Versammlungsteilnehmer haben bei den bürgerlichn Gemeinderäten kein Gehör gefunden, und so werden die Bielitzer Bürger die Last der Ausbeutung durch weitere 28 Jahre tragen müssen. Als Ausrede und Lockspeise für die Annahme dieses Beschlusses werden die 2 800 000 Zloty, die der Gemeinde angeblich als Subvention geschenkt werden sollen, dienen. Ist dies aber wirklich ein Geschenk? Wenn man bedenkt, daß bei der beabsichtigten Strompreisherabsetzung die Gemeinde einen Betrag von jährlich 80 000 Zloty von der vom Elektrizitätswerk zu leistenden Gemeindeabgabe weniger als früher erhalten soll, und diesen Betrag durch 28 multipliziert, so ergibt sich, daß die Stadt durch diese Zeit einen Betrag von 2 240 000 Zloty e i n b ü ß e n wird und so schrumpft dieses Geschenk auf den kaum nennenswerten Betrag von 500 000 Zloty zusammen. Da jedoch mit Sicherheit zu erwarten ist, daß sich der Stromverbrauch innerhalb dieser 28 Jahre stark vergrößern wird, so wird dieser Verlust an Gemeindeabgaben viel größer sein und in diesem wird auch die angeführte halbe Million bestimmt verschwinden, so daß möglicherweise dieser Verlust die angebotene Subvention übersteigen wird. Die Gemeinde macht daher g a r k e i n G e s c h ä f t und dieses angebliche Geschenk wird zum Danaergeschenk.

Ueber den Verlauf der Gemeinderatssitzung ist eigentlich nicht viel zu berichten. Herr Fimachowicz erstattete das Hauptreferat und stellte auch den Antrag, den Vertrag anzunehmen. Hierauf eröffnete der Bürgermeister die Debatte.

Als erster Redner meldete sich Gen. **Follmer** zum Wort. Er beantragte d i e B e s c h l u ß f a s s u n g über diesen Punkt der Tagesordnung z u r ü c k z u s t e l l e n. Zur Begründung seines Antrages führte Genosse Follmer folgendes aus:

Dem Bürgermeister sind zwei Resolutionen bekannt respektive vorgelegt worden. Eine, die in einer öffentlichen vom sozialistischen Gemeinderatsklub im Arbeiterheim einberufenen Versammlung, eine zweite, die in einer vom kaufmännischen Verbande am Dienstag, dem 30. Juni l. J., tagenden Versammlung beschlossen wurde.

Beide Resolutionen gipfeln in den Forderungen:

1. Keine Vertragsverlängerung mit dem BBEW (auch kein neuer Vertrag mit dem alten EW);
2. Uebernahme des EW mit Ende 1938 in Kommunalverwaltung;
3. wenn Eventualität ad 2. nicht möglich ist, dann öffentliche Verhandlung unter Zulassung der Konkurrenz und Vermeidung der gänzlich unbegründeten Eile.

Es muß auffallen, daß sowohl Arbeiter wie Mittelstand in dieser Angelegenheit ganz konform marschieren. Kein Wunder. Wir sind mit dem BBEW vertraglich 46 Jahre verbunden. In dieser Zeit hat das EW sowohl der Stadt wie den Stromkonsumenten häufig, allzu häufig Grund zur Unzufriedenheit gegeben. In dieser Zeit hat das EW kein Verständnis für die Interessen der Stromabnehmer gezeigt und sich Praktiken zuschulden kommen lassen, die — nach Behauptung des Insp. Matusiak — ihn veranlaßten, den Antrag zu stellen, das Aktenbündel der Staatsanwaltschaft abzutreten. Es darf also niemand Wunder nehmen, daß die Bevölkerung gar kein Verlangen hat, mit demselben Partner das Vertragsverhältnis auf weitere 28 Jahre zu verlängern.

Man sagt uns: das ist keine Vertragsverlängerung. Das ist ein „neuer" Vertrag. Aber mit dem alten Kontrahenten. Es wird also ein Wortspiel ins Treffen geführt. Das ist unwürdig dieser wichtigen Angelegenheit. Es geht doch darum, uns und die nächste Generation auf 28 Jahre an einen Vertragspartner zu binden, zu dem wir nicht das geringste Vertrauen haben.

Ich hatte bereits die Gelegenheit in der vorigen Sitzung darzulegen, daß die von uns von dem EW angebotenen Vorteile gar nicht so groß sind, daß sie eine Vertragsverlängerung auf 28 Jahre begründen. Es genügt darauf hinzuweisen, daß im Falle der Uebernahme des Werkes durch die Stadt, nach Gutachten eines gediegenen Sachverständigen die Stadt vom EW einen Gewinn von 500 000 bis 600 000 Zloty jährlich, bei Berücksichtigung der Interessen der Stromkonsumenten herauswirtschaften könnte.

Keine Vorteile können diesen Vorteil — wobei der Grundsatz: gemeinnützige Unternehmen gehören in die Stadtverwaltung, gewahrt bleibt — überwiegen.

Noch eines möchte ich hervorheben. Man hat da verschiedentlich in Wahlzeiten von einer „deutschen" Mehrheit gesprochen . Wir haben die Richtigkeit dieser Behauptungen immer bestritten und sie als Wahlmaske und Demagogie bezeichnet . Wir haben immer behauptet, in unserem Gemeinderate gab es und gibt es nur eine Mehrheit, die der bürgerlichenKlubs, des polnischen, deutschen und jüdischen, die auch heute für die Vertragsverlängerung solidarisch stimmen werden. Wir sind grundsätzlich gegen die Vertragsverlängerung. Sollte sie beschlossen werden, dann ist die Verantwortung restlos geklärt.

Daher beantrage ich: Die Zurückstellung der Beschlußfassung über diesen Punkt der Tagesordnung und Ueberweisung an die Elektrizitätskommission zur Weiterbehandlung unter Rücksichtnahme auf die dem Bürgermeister vorgelegten Resolutionen.

Nachdem die bürgerliche Gemeinderatsmehrheit durch Abstimmung diese Erklärung des Gn. Follmer nicht zur Kenntnis nehmen wollte, verließen die sozialistischen Gemeinderäte demonstrativ den Sitzungssaal und nahmen an der weiteren Sitzung nicht mehr teil.

Die weiteren Punkte der Tagesordnung betrafen die A u f n a h m e e i n e s K r e d i t s von 50 000 Zloty aus dem schlesischen Wirtschaftsfonds f ü r d e n B a u b i l l i g e r W o h n u n g e n. Diesem Antrage wurde zugestimmt. Wie jedoch erinnerlich, war im Budget für das laufende Jahr ein Betrag von 200 000 Zloty für diesen Zweck enthalten und mit Recht fragte auch Gemeinderat Janusz, was mit diesem Betrage geschehen ist, worauf er vom Bürgermeister die Antwort bekam, daß dieser Kredit n i c h t e r r e i c h t werden konnte. Wie man sieht, war das Budget auf recht schwachen Grundlagen gebaut und nur dazu angetan, um der Bevölkerung Honig um den Mund zu schmieren und den Vertretern der Arbeiter-

Der Verlobungshof.

Roman von H a n n a S c h n e i d e r

(41. Fortsetzung)

Zwischendurch flog ein Gedanke an Stefan; der kleine Bursche hatte heute ganz allein zu Bett gehen müssen.

Endlich war sie fertig für heute, konnte daran denken, zu ihrem Kind zu gehen. Vor der Türe zu ihrem gemeinsamen Schlafzimmer blieb sie, einen Augenblick verharrend, stehen; es war doch schwer, wenn man so selten Mutter sein durfte!

Und sie liebte Kinder sehr; ein halbes Dutzend hatte sie sich schon als junges Mädel gewünscht, Buben und Mädchen durcheinander, wie der Herrgott sie schickte. Schön mußte es sein, solch eine Kinderschar zu haben, für sie sich mühen und sorgen dürfen!

All das andere, das Kämpfen um erebten Besitz, das Erhalten des Eigentums für die, die nach den gegenwärtig Lebenden kommen, das alles war für eine alleinstehende Frau so schwer, machte oft müde und mutlos.—

Sie zwang sich, die trübe Stimmung zu verscheuchen. Wenn es irgend ging, zeigte sie ihrem Jungen nie ein versorgtes, trauriges Gesicht.

Stefan lag schon im Bett, aber er schlief noch nicht, sondern sah ihr wachend entgegen, einen vorwurfsvollen Ausdruck in seinem kleinen Gesicht.

„Endlich kommst du", sagte er, und es lag alle Sehnsucht seines Kinderherzens darin, wie er die drei Worte aussprach.

„Ich konnte wirklich nicht eher, mein Junge." Gisela setzte sich auf den Stuhl neben seinem Gitterbettchen. Sie strich ihm über das seidige, helle Haar, da verzog er das Gesicht.

„Au, ich habe doch eine mächtige Beule am Kopf, da, fühl mal, Mutti, aber ganz vorsichtig, sonst tut es weh"; und er drehte sich ein bißchen herum.

„Richtig, du bist ja gefallen." Gisela wurde sich mit einem kleinen Schreck bewußt, was ihr Marlott erzählt hatte. Sie fragte voll Angst; aber Stefan beruhigte sie gleich, indem er sagte: „Es tut fast nicht mehr weh, die Beule am Kopf, bloß, wenn man dran kommt, und am Bein brennt es manchmal ein bißchen."

Er streckte das Beinchen heraus. „Den Verband habe ich abgemacht, es war ein Taschentuch von dem fremden Mann, der mich ein Stück getragen hat."

Gisela sah die saubere Verklebung der Wunde und fragte: „Hat das Marlott gemacht?"

„Nein, auch der fremde Mann."

Nun wurde sie aufmerksam. „Ein fremder Mann? Erzähle doch mal! "

„Ja, ich weiß auch nicht, vielleicht war er spazierengegangen oder wanderte, denn als ich meine Augen wieder aufmachte, war er eben da und redete mit Marlott. Dann hat er mir die Pflaster auf das Bein geklebt, weil es ganz toll blutete, und noch sein Taschentuch darumgewickelt. Dort liegt es." Seine braune Bubenhand zeigte nach einem ehemals weißen Stück Stoff auf dem Boden neben dem Waschtisch. Denn Stefan war noch im Stall gewesen und hatte durchaus auch die jungen Gänse mit heimholen müssen, war dabei ein paarmal gestolpert, ja, da bleibt kein weißes Taschentuch am Bein weiß!

„Hat denn der fremde Herr seinen Namen genannt? Wir müssen ihm doch das Taschentuch wiedergeben, wenn es gewaschen ist?"

„Weiß nicht. Mit Marlott hat er viel und lange geredet, komische Worte von einem Vogelnest. Du, Mutti, holen sich denn die großen Leute auch manchmal kleine Nestvögel, so wie es böse Jungens tun?"

„Nein, das kann ich mir nicht denken." In Gisela kroch eine unbestimmte Ahnung hoch wie ein furchterregendes Tier. „Wie kommst du denn darauf, das zu fragen, mein Junge?"

Stefan gähnte herzhaft, er war müde. „Weil der fremde Herr gesagt hat, er würde nicht den Vogel aus dem Nest holen", und Stefan wandte sich herum, der Wand zu. Das war seine „Einschlafseite", Gisela wußte das, und sie mahnte halblaut: „Du hast noch nicht gebetet, Stefan."

Aber ihre Stimme klang sonderbar heiser.

Stefan faltete gehorsam die Händchen, sprach leise das uralte Nachtgebetchen, das schon seine Mutter und seine Großmutter als Kinder gebetet hatten: „Wenn ich abends schlafen geh, vierzehn Englein um mich stehn."

Und am Schluß sagte er unvermittelt: „Den fremden Herrn möchte ich auch wiedersehen, und ich möchte auch mal einen Papa haben, so wie andere Jungens."

Gisela war es, als nähme ihr jemand das Leben, das warme, blutvolle Leben! Eine beinahe tödliche Angst befiel sie; da war ja, was sie stets gefürchtet hatte, uneingestanden sich selbst und doch fühlend wie etwas Kommendes, das ihr Schmerzen bringen mußte!

Noch nie hatte Stefan geäußert, daß er seinen Vater vermißte! Und nun dies Bekenntnis!

Gisela senkte den Kopf; in ihrem Gesicht spiegelte sich der Kampf wider, den ihr Innerstes zu bestehen hatte.

Ein Kampf zwischen dem eigenen Ich und dem unbestechlichen Gewissen!

Fortsetzung folgt.

schaft in der Gemeinde die Annahme des Budgets schmackhafter zu machen. Unsere Gemeinderäte sind jedoch darauf nicht eingegangen un haben trotz dieser Lockspeise gegen das Budget gestimmt. Wird es mit den aufzunehmenden 50 000 Zloty ebenfalls so sein? Aber angenommen, daß nicht, was kann man schon für diesen Betrag angesichts der großen Wohnungsnot in Bielitz leisten? Es ist dies kaum ein Tropfen auf einen heißen Stein.

Interessant sind auch die Beschlüsse über das im Bau befindliche Bad. Es wird ein neuer Kredit von 25 000 Zloty für diesen Bau aus dem Arbeitsfond angesprochen. Es soll eine Lautsprecheranlage eingerichtet werden, und des weiteren wurden die Pflasterungsarbeiten und die Ausführung des Filtergebäudes sowie der Tribünensitze vergeben.

Aus dem Bericht des Vizebürgermeisters Ing. Wiesner über die **Baukosten des Bades** konnte man entnehmen, obwohl die Zahlen nur so herumschwirrten, daß wir doch recht hatten, als wir seinerzeit sagten, daß das Bad über 500 000 Zloty kosten wird. Mit den Ausführungen des Herrn Wiesner über unsere Zeitungsartikel werden wir uns baldigst auseinandersetzen. Wir heben nur hervor, daß trotz alledem die heurige Badesaison für das Bielitzer Publikum verloren gegangen ist and auch die bereits gelösten Badekarten in diesem Jahre nicht ausgenützt werden können. Denn wenn auch der Herr Wiesner versichert, daß das Bad am 18. Juli l. J. eröffnet werden wird, so glauben wir daran nicht, denn wenn man sich den Zustand, in welchem sich der Bau gegenwärtig befindet, betrachtet, so muß man zu der Erkenntnis kommen, daß an ein Baden in diesem Jahre im neuen Bad nicht zu denken ist. Die Besitzer der Badekarten werden wahrscheinlich heuer „trocken" baden müssen. Aber was kümmert dies die bürgerlichen Gemeinderäte, die jetzt ruhig in ihre Ferien gehen, denn sie werden ja baden können, weil sie die Mittel dazu haben, das arme Volk soll sich nur ruhig weiter im eigenen Schweiße baden.

Großer Erfolg der Bielitzer Metallarbeiter.

Gestern berichteten wir über die Forderungen der Metallarbeiter des Bielitz-Bialaer Industriebezirks. Seit 10 Wochen schleppten sich die Verhandlungen hin, um immer wieder resultatlos abgebrochen zu werden. Bei der letzthin stattgefundenen Versammlung standen die Metallarbeiter wie eine Mauer für ihre Forderungen und waren entschlossen, unter allen Umständen bei einer Weiterverschleppung der Erfüllung ihrer Forderungen am Freitag, dem 3. Juli, in den Streik zu treten.

Donnerstag, den 2. Juli, fand abermals im Industriellenverband eine Verhandlung statt, an welcher seitens der Metallarbeiterorganisation der Sekretär Wiesner und einige Verbandsmitglieder teilnahmen. Den Vorsitz in der Verhandlung führte Fabrikant Barteimuß. Anwesend war weiter der Arbeitsinspektor Cienciala aus Bielitz. Zu dieser Konferenz erschienen auch die Vertreter der 333, welche angeblich vom Arbeitsinspektor zur Verhandlung eingeladen wurden. Unsere Vertrauensmänner mit dem Sekretär standen auf dem Standpunkt, unter keinen Umständen mit diesen Arbeiterverrätern gemeinsam an einem Verhandlungstisch zu sitzen, und so mußten diese Herren den Saal verlassen, verfolgten aber aus einem Nebenzimmer den Gang der Verhandlungen.

Die Verhandlungen begannen am Donnerstag nachmittag um 5 Uhr und dauerten bis Freitag früh 5 Uhr. Die Unternehmer wollten dabei wahrscheinlich erreichen, daß die Arbeitervertreter ermüdet werden und in der Früh einen für sie günstigen Vertrag unterzeichnen würden. Sie hatten sich aber geirrt. Die Arbeitervertreter hielten bis 5 Uhr früh durch.

Die Fabrikanten stellten zuerst die Forderung auf **Anerkennung der Vertrauensmänner** zur Beratung, für die u. a. gefordert wird, daß sie bei Arbeiterentlassungen als letzte entlassen werden. Ueber diese Angelegenheit wurde von 5 Uhr nachmittags bis 2 Uhr nachts verhandelt. Schließlich erreichte das Verhandlungskomitee die von ihm aufgestellte Forderung. Der Vertrauensmann wird anerkannt, und kann nur im Falle irgend eines Vergehens entlassen werden. Ueberdies wird in solchem Falle die Organisation intervenieren, wobei im Streitfalle endgültig ein Schiedsgericht entscheidet. Für seinen Arbeitszeitverlust, der infolge von Interventionen entsteht, wird der Vertrauensmann mit zwei Stundenlöhnen wöchentlich entschädigt.

Der englische Samstag wurde auch in den Bialaer Betrieben von den Fabrikanten anerkannt.

Die bis jetzt soviel gehandhabte **Unterschreibung von Reversen** wird gänzlich aufgehoben und es ist die 14tägige Kündigungsfrist in allen Betrieben verbindlich.

Ueber die Regelung der **Urlaubsfrage** wurde allein drei Stunden konferiert. Schließlich einigten sich die Unternehmer, daß sie die Bezahlung der Urlaube nach dem Gesetz vom Jahre 1922, welches dem Arbeiter volle 8 und 15 Tage Urlaub garantiert, vornehmen werden. Für die Bezahlung wird der Durchschnittsverdienst maßgebend sein. Die Inkrafttretung dieses Punktes über die Urlaubsfrage wollten die Unternehmer für den 15. Juli l. J. festsetzen. Dadurch hätten alle Arbeiter, die vor dem 15. Juli ihren Urlaub ausgenützt haben, viel verloren. Es wurden aber die Unternehmer dazu gebracht, daß die Verrechnung der Urlaube rückwirkend vom 1. Mai 1936 zu erfolgen hat. (In Ustron, wo die Urlaube schon im Januar gegeben wurden, verpflichtet dieser Punkt vom 1. Januar).

Am Freitag abend erstatteten das Verhandlungskomitee einer im Arbeiterheim in Bielitz stattgefundenen und sehr gut besuchten Metallarbeiterversammlung Bericht. Der Bericht wurde angenommen.

Die Metallarbeiter haben ihre Forderungen zu 100 Prozent erreicht. An den Metallarbeitern wird es nun liegen, auch weiterhin ihre Gewerkschaftsorganisation auszubauen, nicht eher zu ruhen, bis der letzte Metallarbeiter in einer Kampffront steht, dann wird es auch für die Zukunft möglich sein, alle Anschläge auf die Rechte und Freiheiten der Arbeiter abzuwehren.

Bielitz-Biala u. Umgebung.

Ein Totgesagter — lebt. Was in der jetzt so fürchterlichen Hitze alles vorkommen kann, ist einfach undenkbar. Berichteten wir in einer unserer letzten Ausgaben, daß in Miendzybrodzie ein gewisser Jan Dudziak von einer Kreuzotter gebissen wurde und in das Bialaer Spital überführt werden mußte. Andere Zeitungen berichteten, daß dem Mann durch den Schlangenbiß ein Fuß amputiert werden mußte, und in den letzten Tagen kam die neuerliche Nachricht, daß dieser Mann an den Folgen dieser Operation gestorben ist. Indessen wurde dem Mann das Bein gar nicht abgenommen, er ist bereits aus dem Spital entlassen und erfreut sich der besten Gesundheit. Na ja, es ist eben auch sowas möglich!

Ein spitzfindiger Aquisiteur. Unter obiger Ueberschrift ließ ein gewisser Viktor Tomek aus Kamitz, ein Versicherungsaquisiteur, in der „Schl. Zeitung" ein Inserat einschalten. Viele, die dieses Inserat lasen, glaubten bald an eine kommende Geldentwertung, was unter vielen eine Beunruhigung hervorrief. Die Polizei ist nun eingeschritten und hat gegen den spitzfindigen Aquisiteur die Anzeige erstattet.

Auch ein Diebstahl. Heute wird fast alles was irgendwie einen Wert hat gestohlen. So wurde in der Nacht auf den 1. Juli dem Landwirt Maximilian Groser in Altbielitz 7 Milchkrüge und andere Kleinigkeiten gestohlen.

Beim Baden ertrunken. Am 2. d. M. ertrank während des Badens im Teiche des Gasza in Ligota der 22 Jahre alte Stanislaw Sternol, welcher bei dem Landwirt Georg Urban in Oberkurzwald bedienstet war.

Plötzlich gestorben. Am Peter- und Paulstag wurde um 8 Uhr abends am Ströffel der 54 Jahre alte Josef König von der Luszkigasse in Bielitz von Herzschwäche befallen und stürzte tot zu Boden. Dr. Brückner vom Bielitzer Spital wurde herbeigerufen, welcher aber nur den bereits infolge Herzschlag eingetretenen Tod feststellen konnte.

Oberschlesien.

Die Aktion um den Sechsstundentag geht weiter.

Vor einigen Tagen fand eine Aussprache im Zwischenparteilichen Gewerkschaftskomitee statt, die der Verkürzung der Arbeitszeit im oberschlesischen Bergbau betraf. Bekanntlich war seinerzeit aus Arbeitgebern, Gewerkschaften und Ministerialvertretern eine Kommission gebildet worden, die die Frage der Verkürzung der Arbeitszeit behandelte, als aber die Gewerkschaften den Proteststreik proklamierten, wure die Kommission aufgehoben, weil der Ministerialvertreter nicht unter dem Streikdruck verhandeln wollte und die Arbeitgeber sich weigerten, an den weiteren Verhandlungen teilzunehmen. Das war eine willkommene Gelegenheit, um den Sechsstundentag zu sabotieren. Der damalige Proteststreik ist mit Teilerfolgen beendet worden, unter anderem wurde damals auch in Aussicht gestellt, daß die abgebrochenen Verhandlungen der Ministerialkonferenz zur gegebenen Zeit wieder aufgenommen werden solle. Seitdem sind Monate ins Land gegangen und dann wurde auf Befragen den Gewerkschaften vom Arbeitgeberverband die Antwort zuteil, daß jetzt höchstens Arbeiterabbau, aber nicht Arbeitszeitverkürzung in Frage komme (!) Nunmehr wollen die Gewerkschaften den Bergbauunternehmern ein Ultimatum überreichen und von der Regierung durch ein Memorial fordern, daß die Arbeitszeitverkürzungsbesprechungen wieder aufgenommen werden.

Keine Stillegung der Lithandragrube.

Wie bereits berichtet, hatte die Verwaltung der Lithandragrube die Absicht, den Betrieb mit dem 1. Juli stillzulegen und die Belegschaft zum Teil auf die Schwesterschächte zu verlegen. Nunmehr ist zwischen Arbeitgeberverband und Gewerkschaften ein Abkommen dahin getroffen worden, daß die Verwaltung Renovierungsarbeiten und Vertiefung der Schachtanlage vornehmen wird, wobei etwa 300 Arbeiter bei diesen Arbeiten beschäftigt werden sollen; 350 Arbeiter auf Paulusgrube und Gotthardschacht bei Orzegow werden verlegt und etwa 175 Arbeiter einstweilen zur Disposition gestellt, die zeitweilig auch andere Beschäftigung in verwandten Betrieben finden. Die Reorganisation der Lithandragrube soll einen Kostenaufwand von 4,5 Millionen erfordern, weil die bisherigen Abbauflächen ausgebeutet sind und weitere Kohlenlager sehr tief gelegen sind so daß man diese von den Schwesterschächten abbauen wollte. Nunmehr scheint es, daß durch die Reorganisation die Lithandagrube auf Jahre hinaus im Betriebe bleiben wird. Die Renovierungsarbeiten sollen etwa ein Jahr in Anspruch nehmen.

Wieder Arbeitslosendemonstration in Myslowitz.

Etwa 100 Arbeitslose versammelten sich dieser Tage vor dem Magistrat in Myslowitz, um dem Bürgermeister eine Reihe von Beschwerden vorzutragen, insbesondere deshalb, weil die bisherigen Zusagen nicht durchgeführt worden sind. Mit Rücksicht darauf, daß der Bürgermeister anderweitig besetzt war, wurde die Aussprache mit den Arbeitslosen auf den 6. Juli verschoben, wobei die Zusage gemacht wurde, daß gewisse Forderungen unmittelbar zur Ausführung kommen.

Oeffentliche Schlägerei in Chorzow.

Infolge einer Schlägerei an der Ecke der Piastowska und Sobieskiego zwischen zwei angeheiterten Männern erfolgte eine Ansammlung von etwa 600 Menschen, die bald den ganzen Verkehr zum Stillstand brachten. Die beiden „Freunde" bewarfen sich zunächst mit Steinen, um dann gegenseitig handgreiflich zu werden, so daß sie bald fast ohne Kleidungsstücke dastanden. Als einer der Zuschauer nach der Polizei rief gelang es den „Straßenschlägern", in unbekannter Richtung zu entfliehen, wobei die mangelhafte Bekleidung dieser Alkoholhelden noch in Chorzow die lebhaftesten Sensationen hervorrief. Die Polizei hat gegen die Unbekannten Ermittlungen angestellt, indessen bisher noch keinen verhaften können.

7 Monate Gefängnis wegen Beleidigung des polnischen Volkes.

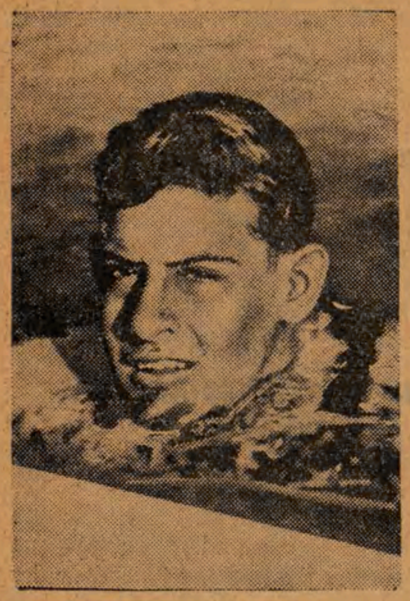
Vor dem Rybniker Bezirksgericht hatte sich ein gewisser Friedrich Storch aus Boguschowitz, Kreis Rybnik, wegen Beleidigung des polnischen Volkes zu verantworten. St. versuchte auf einem Vergnügen in den Lokalitäten des Mury Skandalszenen zu veranstalten, was zu Reibungen mit den Gästen führte, und hierbei beschimpfte St. seine Gegner mit „polnische Schweine" u. a. m. St. der später auch noch deutsche Lieder sang und die polnischen Teilnehmer an der Feier provozierte, wollte anläßlich der Verhandlungen nichts von dem Vorfall wissen, doch wurde er durch Zeugen überführt und vom Gericht zu 7 Monaten Gefängnis verurteilt.

Drei Jahre Gefängnis für einen Raubüberfall.

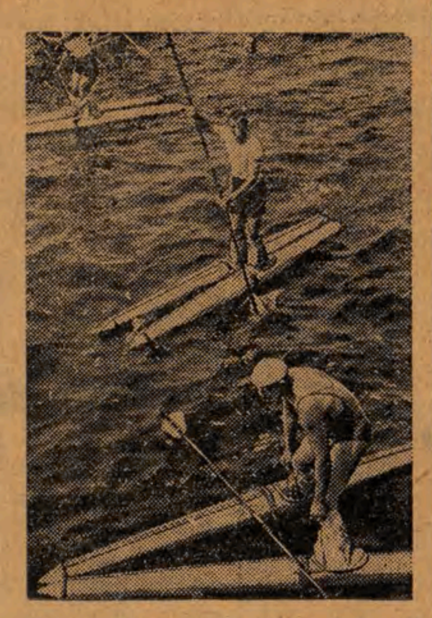
In der Nähe des 3. Polizeikommissariats in Kattowitz wurde am 23. Januar der Invalide Johann Pytel aus Zawodzie von den Arbeitslosen Richter, Siedlaczek und einem gewissen Sladek überfallen, auf die Erde geworfen und seiner Barschaft von 5 Zloty und 90 Reichspfennigen beraubt, wobei er auch noch geschlagen wurde. Da Pytel ernergischen Widerstand leistete, wurde er in eine Seitengasse, die Graniczna, gestoßen, wo er erst später von der Polizei aufgefunden wurde. Der Polizei gelang es, die Räuber festzunehmen. Sie hatten sich nunmehr vor Gericht zu verantworten. Obgleich sich die Angeklagten damit verteidigten, daß sie am besagten Tage total betrunken waren und sich des Vorfalls gar nicht erinnern können, fand sie das Gericht schuldig und verurteilte Emil Richter, Georg Sladek und Reinhold Siedlaczek zu je 3 Jahren Gefängnis, unter gleichzeitigem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf 5 Jahre.

Wasser statt Monopolspiritus bei einer Versteigerung gekauft.

Vor Monaten erstand auf einer Zwangsversteigerung in Siemianowitz der dortige Kaufmann Adam Oczko 241 Flaschen Liköre und Monopolspiritus, die dem Restaurateur Garsteczki gepfändet wurden und der Exekutor Kaczmarczyk verkaufte. Nach dem Kauf stellte Oczko fest, daß in den Flaschen statt Spiritus Wasser enthalten war und er so um 521 Zloty betrogen worden ist und erstattete gegen den Exekutor Kaczmarczyk Anzeige wegen Betrugs. Die Angelegenheit kam jetzt zur gerichtlichen Verhandlung, wobei auch noch die Arbeiter Bernhard Grzy, Josef Hartwig, Georg Kolodziejczyk und Karl Gawliczek wegen Beihilfe unter Anklage standen, sowie Frau Martha Proszek. Vor Gericht machte der Restaurateur Garsteczki geltend, daß ihm der Inhalt der Flaschen bei der Pfändung nicht bekannt war und daß wahrscheinlich seine Frau die Umfüllung des Alkohols vorgenommen habe. Nach sehr eingehender Zeugenvernehmung wurde der Restaurateur Garsteczki von der Mitschuld freigesprochen ,indessen der Exekutor Kaczmarczyk zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt wurde, unter Strafaufschub von 5 Jahren, aber unter gleichzeitigem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf 5 Jahre. Die Arbeiter Grzyb, Hartwik und Kolodziejczyk erhielten wegen Beihilfe ju 6 Monate Gefängnis und 5 Jahre Ehrverlust, Frau Proszek eine Woche Gefängnis, weil sie von der Umfüllung der Flaschen gewußt, aber keine Anzeige erstattet hatte.



Er schwamm Weltrekord
Der Amerikaner Ralph Flanagan stellte einen neuen Weltrekord im Kraulschwimmer über 880 Yards in der großartigen Zeit von 10:07 auf.



Ein neuer Sport — Wasserskilaufen
Im Strandbad Müggelsee bei Berlin wird jetzt Wasserskilaufen geübt.

Rakieta
Sienkiewicza 40

Das einzige Tonfilmkino im Garten!
Heute und folgende Tage!
Der wunderschöne deutschsprachige Film
„Sag mir, wer du bist"
mit
LIANE HAID
VICTOR DE KOWA
OLLY GEBAUER
FRITZ SCHULTZ
OTTO WALBURG
Beginn wochentags um 4 Uhr Sonnabends, Sonn- u. Feiertags um 12 Uhr mittags Zur 1. Vorführung u. Morgenvorführung Plätze zu 54 Gr Freibillette u. Vergünstigungskupons ungültig.

Przedwiośnie
Żeromskiego 74|76
Ecke Kopernika

Heute und folgende Tage
Jeder, der Musik, Humor, den Zauber Wiens und die Kunst liebt, wird dies alles in der lustigen Musikkomödie
Heute abend bei mir
sehen
In den Hauptrollen:
JENNY JUGO
PAUL HÖRBIGER
THEO LINGEN
Preise d. Plätze: 1. Platz 1.09 Zl 2.—90 Gr., 3.—50 Gr. Vergünstigungskupons zu 70 Gr Beginn an Wochentagen um 4 Uhr, Sonntags um 12 Uhr

Corso
Legjonów 2/4

Heute und folgende Tage
Unser konkurrenzloses Doppel-Programm!
I.
„Ich klage dich an, Mutter!"
Ein Film, der das Problem der verlassenen Proletarier-Jugend behandelt.
II.
„Schwarze Perlen"
Großer erotischer Film polnischer Produktion
mit Reri, E. Bobo, Znicz Zelichowska, Brodniewicz
Preise der Plätze:
1. Vorstellung 50 und 54 Gr dann 54, 85 und 1.09
Beginn: 4 Uhr, am Sonnabend und Sonntag um 12 Uhr

Heute und folgende Tage!

MIRAŻ
11 Listopada 16
Beginn 4 Uhr

Das schönste Filmwerk aus dem zaristischen Rußland mit dem unvergleichlichen
Schwarze Augen
Harry Baur



Firniss · Lacke Farben
E. R. ROESNER. ŁÓDŹ
Wólczańska 129. Tel. 162-64

Brunnenbau-
Unternehmen **KARL ALBRECHT**
Łódź, Żeglarska 5 (an der Zgierska 144) Tel. 238-46
übernimmt alle in das Brunnenbaufach schlagenden Arbeiten, wie:
Anlage neuer Brunnen, Flach- und Tiefbohrungen, Reparaturen an Hand- und Motorpumpen sow. **Kupferschmiedearbeiten**
Solid — Schnell — Billig

Heilanstalt
mit ständigen Betten für Kranke auf
Ohren-, Nasen-, Rachen-
und Lungen-Leiden
Petrikauer 67 Tel. 127-81
Von 9—2 und 4—8 nimmt Dr. J. Rakowski **Visiten nach der Stadt** an. Daselbst Roentgenkabinett für sämtliche Durchleuchtung u. Aufnahmen

Spezialärztliche Venerologische Heilanstalt
Zawadzkastraße 1 Tel. 122-73
Geöffnet von 8 Uhr morgens bis 9 Uhr abends
Venerische, Harn- und Hautkrankheiten. Sexuelle Auskünfte (Analysen des Blutes, der Ausscheidungen und des Harns)
Vorbeugungsstation ständig tätig — Für Damen besonderes Wartezimmer **Konsultation 3 Zloty**

Zahnärztliches Kabinett
TONDOWSKA
Główna 51, Ecke Kilińskiego, Front, I. Etage
Telephon **174-93**
Empfängt v. 9 bis 2 Uhr und v. 3 bis 8 Uhr

Dr. med. Heller
Spezialarzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten
Traugutta 8 Tel. 179-89
Empf. 8—11 Uhr früh u. 4—8 abends. Sonntag v. 11—2
Besonderes Wartezimmer für Damen
Für Unbemittelte — Heilanstaltspreise

Heilanstalt
Petrikauer 294
bei der Haltestelle der Pabianicer Zufuhrbahn
Telephon 122-89
Spezialärzte und zahnärztliches Kabinett
Analysen, Krankenbesuche in der Stadt
Tätig von 11 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends
Konsultation 3 Zloty

Dr. med. FELDMAN
Frauenkrankheiten und Geburtshilfe
Kiliński 113 (Nawrot 41)
Tel. 155-77

Die übersichtlichste Funkzeitschrift
sind die
7 Tage
Preis mit Zustellung ins Haus nur **50 Gr.** pro Woche
Zu beziehen durch
„Volkspresse", Petrikauer 109

Makulatur
30 Groschen für das Kilo (alte Zeitungen)
verkauft die **„Lodzer Volkszeitung"**
Petrikauer 109

Theater- u. Kinoprogramm.
Städtisches Theater: Heute 4 Uhr Matura 8.30 Uhr Die nichtgerechtfertigte Stunde
Sommer-Theater „Bagatela" Die tolle Lolla
Casino: Liebespromenade
Corso: I. Ich klage dich an, Mutter!
II. Schwarze Perlen
Europa: I. Die Zauberin
II. Das goldene Mädchen
Grand-Kino: Skandale der Millionäre
Metro u. Adria: Ulanen, Ulanen!
Miraż: Schwarze Augen
Palace: Potpourri in Waschblau
Przedwiośnie: Heute abend bei mir
Rakieta: Sag mir, wer du bist
Rialto: Prinzessin Turandot

VOXRADIO
3 Lampen u. Lautsprecher . . Zl. 135.—
4 Lampen . . „ 180.—
Schöner Klang, ganz Europa zu hören. Verkauf auch gegen Raten zu 3 Zl wöchentlich.
Petrikauer 79, im Hofe

Auf Ratenzahlung
Damen-, Herren- u. Kindermäntel, Damenkostüme u. Herrenanzüge empfiehlt
„Konfekcja Ludowa"
Pl. Wolności 7, im Torwege

Eine
überaus wirksame Propaganda ist heute dem modernen Geschäftsmann in der
Anzeige
in die Hand gegeben. Sie wirkt am meisten in Blättern der org. Arbeiter und
arbeitet
für ihn, ohne daß er große Ausgaben hat, und — das Wichtigste — Erfolg hat sie
immer!

Mode-Zeitschriften
jetzt billiger

Praktische Damen- und Kinder-Mode (Erscheint vierzehntägig)	Zl. —.70
Illustrierte Wäsche- und Handarbeitszeitung (Vierwöchentlich)	„ —.75
Mode und Wäsche (Vierwöchentlich)	„ —.75
Deutsche Modenzeitung (Vierzehntägig)	„ —.85
Frauenfleiß (Vierwöchentlich)	„ —.85
Blatt der Hausfrau (Vierwöchentlich)	„ —.80

Ins Haus zugestellt 5 Groschen mehr.
Buch- und Zeitschriftenvertrieb „Volkspresse"
Lodz, Petrikauer 109.

Praktische Handbücher für die
Kleintier- und Geflügelzucht

Die Rassen der Haustauben	Zl. 1.80
Taubenzucht	„ —.90
Der Kaninchenstall	„ —.90
Verarbeitung der Kaninchenfelle	„ —.90
Stubenkückenzucht	„ 1.80
Die natürliche Brut und Aufzucht der Kücken	„ —.90
Die künstliche Brut und Aufzucht der Kücken	„ —.90
Nutzbringende Hühnerzucht	„ 1.80
Rassen der Zier- und Sporthühner	„ —.90
Geflügelkrankheiten	„ 2.60
Monatskalender für den Geflügelzüchter	„ —.90
Der Polizeihund	„ 1.80
Die Erziehung und Dressur des Luxushundes	„ —.90
Die Aufzucht junger Hunde	„ —.90
Abrichtung und Führung des Jagdhundes	„ 1.80
Hundekrankheiten	„ —.90
Kanarienzucht	„ —.90
Gesundheitspflege der Kleinhaustiere	„ —.90

Vorrätig im
Buch- u. Zeitschriften-Vertrieb „Volkspresse"
Petrikauer 109.